

Hefte aus Burgscheidungen

Wolfgang Hanke

Kirchenmusik in der DDR

Eine erste Bestandsaufnahme



219

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Eing.-Nr. -4- C 1110
Sign.

Hefte aus Burgscheidungen

Wolfgang Hanke

Kirchenmusik in der DDR

Eine erste Bestandsaufnahme

Christlich - Demokratische Union
Zentrale Schulungsstätte „Otto Nuschke“

1983

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

„Sehr hoch schätzen wir das Schaffen der Kirchenmusiker und bildenden Künstler unseres Landes, die im sakralen Raum tätig sind. Sie bereichern das kulturelle Leben der Städte und Gemeinden, erschließen unvergängliches Erbe dem Heute, fördern künstlerische Talente, und oft praktizieren sie besonders eindrucksvoll den Einklang von Bürgerpflicht und Christenpflicht.“ Mit diesen Worten gab Parteivorsitzender Gerald Götting im Bericht des Hauptvorstandes an den 15. Parteitag der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands im Oktober 1982 erneut der hohen Wertschätzung Ausdruck, die die CDU den im Raum der Kirche wirkenden Kunstschaffenden und nicht zuletzt den Kirchenmusikern entgegenbringt.

In ähnlicher Weise ist auch auf früheren Parteitagen, Sitzungen des Hauptvorstandes und Beratungen der CDU mit Kunst- und Kulturschaffenden der Einsatz der Kirchenmusiker gewürdigt und unterstrichen worden, welchen hervorragenden Beitrag sie zur Entwicklung und Bereicherung des geistig-kulturellen Lebens an ihren Wirkungsstätten und oft weit darüber hinaus zur musischen und ästhetischen Erziehung breiter Kreise leisten. So erklärte Werner Wünschmann, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, auf einer Tagung mit christlichen Künstlern 1981 in Burgscheidungen u. a.: „Unsere Republik und ihr kulturelles Leben wären um vieles ärmer, wenn nicht in Hunderten von Kirchen fast Woche für Woche Orgelkonzerte, Monat für Monat Lieder- und Motettenabende stattfänden und in den Festzeiten die großen Oratorien und Passionen erklärten.“

Die Leistungen der Kirchenmusiker unseres Landes und ihrer Kantoreien fallen in der Tat ins Gewicht. So sehr sie zunächst voll und ganz dem Gottesdienst verpflichtet sind – ihr engagiertes Wirken stellt weit über ihre Kirchengemeinden hinaus für das geistig-kulturelle Leben in Stadt und Land eine Potenz hohen Ranges dar. Daher ist es unerlässlich, daß sie sich ungehindert entfalten können und auch über den Raum der Kirche hinaus im kulturellen Leben ihres Territoriums, ihrer Stadt, ihres Dorfes wirksam werden.

Nicht wenige Kirchenmusiker haben der Deutschen Demokratischen Republik weit über ihre Grenzen hinaus Ansehen errungen. In den Kirchen der DDR ist heute – nicht nur aus der älteren Generation – eine ganze Phalanx von Orgelinterpreten tätig, die Weltrang für sich beanspruchen dürfen und mit ihren Auslandsgastspielen und international verbreiteten Schallplattenaufnahmen höchste Anerkennung finden. Auch an Chören fehlt es im Raum der Kirche nicht, die sich mit internationalen Spitzenklangkörpern messen können.

Fast noch bedeutungsvoller schlägt die Breitenarbeit zu Buche, die von den weit über 2000 haupt- und nebenamtlichen Kirchenmusikern der evangelischen, katholischen und der Freikirchen geleistet wird, aufopferungsvoll, mit vielen guten Ideen und oft großen Initiativen bei bescheidenstem finanziellem Aufwand: die Arbeit mit Chören, Bläsergruppen und anderen Instrumentalkreisen, ganz besonders aber auch dem Nachwuchs in den Kurrenden und Kindermusiziergruppen. Zehntausende wirken hier mit, opfern viele Stunden ihrer Freizeit für die allwöchentlichen Proben und das regelmäßige Singen in Gottesdienst und Konzert. Indem sie anderen unvergeßliche Erlebnisse schenken, werden sie selbst durch die intensive Beschäftigung mit den Meisterwerken eines Dufay oder Josquin, eines Schütz, Buxtehude, Bach, Händel, Telemann, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Bruckner, Brahms, Reger, eines Distler, Pepping, Trexler, Weyrauch und vieler anderer Komponisten um tiefe Eindrücke reicher und für ihr ganzes Leben geprägt, lernen sie den Sinn menschlicher Existenz tiefer begreifen und praktizieren zugleich ein Stück echter Mitmenschlichkeit. Was hier musikerzieherisch geleistet und an gemeinschaftsbildenden Kräften, an persönlichkeits- und charakterformenden ethischen und ästhetischen Werten vermittelt wird, läßt sich nicht hoch genug einschätzen.

Schwerer meßbar, aber dennoch von höchstem Gewicht ist die Wirkung auf die Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Hörern, die alljährlich Passions- und Oratorienaufführungen, Orgelmusiken, Kammerkonzerte und nicht zuletzt das gottesdienstliche Singen und Musizieren erleben. Nicht von ungefähr ist der Besuch jener Veranstaltungen in den letzten Jahren stetig gewachsen, kommen gerade auch junge Menschen in erstaunlicher Zahl – nicht nur da, wo die Kirchenkonzerte oft die einzigen künstlerischen Darbietungen sind wie in vielen kleineren Städten und Landgemeinden, sondern auch in Großstädten mit reichem und vielseitigem Kulturangebot. Sie kommen, weil sie in diesen Konzerten durch die Eigenart der dargebotenen Werke und das Engagement der Mitwirkenden eine ganz besondere innere Bereicherung erfahren.

Es hat nicht an gesellschaftlicher Anerkennung für herausragende Leistungen auf kirchenmusikalischem Gebiet in Gestalt hoher staatlicher Auszeichnungen gefehlt. Erinnerung sei an die Verleihung des Nationalpreises der DDR an die Kreuzkantoren Rudolf Mauersberger und Martin Flämig, die Thomaskantoren Günther Ramin und Hans-Joachim Rotzsch, an den Weimarer Kirchenmusikdirektor und langjährigen frühe-

ren Leiter der Fachrichtung Orgel an der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Johannes-Ernst Köhler, den 1982 verstorbenen Dresdner Kreuzorganisten Herbert Collum oder den einstigen Organisten der katholischen Propsteigemeinde in Leipzig und heutigen Professor an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden Amadeus Webersinke, an die Würdigung der Domkantoren Hans Otto in Freiberg und Günther Hoff in Magdeburg, des Saalfelder Kirchenmusikdirektors und Leiters der Thüringer Sängerknaben Walter Schönheit oder des Leipziger Thomasorganisten Hannes Kästner durch den Kunstpreis der DDR.

In vielen Städten und Gemeinden vor allem des thüringisch-sächsischen Raumes findet das Engagement der Kirchenmusiker besonders deutlich öffentliche Anerkennung. Hier werden Oratorienaufführungen kirchlicher Chöre und Orgelkonzerte in Kirchen weithin als Bereicherung des kulturellen Lebens begrüßt und in staatliche Veranstaltungszyklen wie die Bach-Tage im Bezirk Erfurt oder die Silbermann-Tage des Bezirkes Karl-Marx-Stadt einbezogen. Ihrer öffentlichen Plakatierung sowie der Mitwirkung von Musikern staatlicher Orchester und von Gesangssolisten aus Opernensembles steht nichts entgegen. In vielen Fällen sind hier Kirchenmusiker bei entsprechender Qualifikation als Vertragslehrkräfte an staatlichen Musikschulen und Musikkabinetten oder als Leiter von Chören und Ensembles des künstlerischen Volksschaffens tätig.

Andererseits gab es – vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren – auch Städte und Kreise, in denen sich eine solche vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen staatlichen Organen und Kirchenmusikern nur schwer entwickelte. Das hatte seine Ursachen insbesondere in der politischen und kirchenpolitischen Situation jener Jahrzehnte. Die damaligen Versuche, die Kirchen als Instrumente gegen die DDR und ihre sozialistische Ordnung zu mißbrauchen, belasteten auch die kirchenmusikalische Arbeit, hemmten ihre Öffentlichkeitswirkung und veranlaßten nicht wenige Kirchenmusiker, sich selbst zu isolieren.

Die Standortfindung, die sich nach der 1969 erfolgten Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vollzog, und ihre fortschreitende Profilierung als Kirchen im Sozialismus schuf im Laufe der siebziger Jahre allmählich die Voraussetzungen für ein Klima des Vertrauens und der gegenseitigen Achtung. Es erhielt ein gesichertes Fundament durch das Gespräch, das der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, am 6. März 1978 mit dem Vorstand der Kon-

ferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR führte. Auf dieser Vertrauensgrundlage konnte das kirchenmusikalische Leben und Schaffen einen neuen Aufschwung nehmen und seine Potenzen in zunehmendem Umfang entfalten.

Daß der sozialistische Staat und seine Regierung diese wachsenden Aktivitäten der Kirchenmusik anerkennt, beweisen die Worte, die der Minister für Kultur der DDR, Hans-Joachim Hoffmann, am 22. April 1983 auf der Tagung des Präsidiums des CDU-Hauptvorstandes mit christlichen Kulturschaffenden in Burgscheidungen sprach: „In der sozialistischen Kunst der DDR haben die christlichen Künstler keine Außenseiterposition, sind sie keine taktisch geduldeten Leute. Sie sind ein fester Teil dieser unserer Gesellschaft, ihrer Kultur und Kunst. Wir suchen miteinander den Konsens, das Gemeinsame. Zugleich wissen wir, daß religiöse Strömungen und Bewegungen in der Menschheitsgeschichte immer mit Kunstbewegungen und Kunstströmungen zu tun haben. Auch deshalb brauchen wir eine intensive Pflege des christlichen kulturellen Erbes. Wo beispielsweise eine Orgel in einer Kirche ist, dort sollten regelmäßig Orgelkonzerte stattfinden, sollte Kirchenmusik und damit dieser reiche Teil des deutschen und internationalen kulturellen Erbes gepflegt werden.“

Anerkennung und Ermutigung der kirchenmusikalischen Arbeit könnten kaum eindeutiger und unmißverständlicher in Worte gefaßt werden! Dabei darf hinzugefügt werden, daß die Christlich-Demokratische Union einen nicht zu unterschätzenden Anteil daran hat, daß dieses Klima des Vertrauens entstand, indem sie als an der Regierung unseres sozialistischen Staates beteiligte Partei immer wieder mit Nachdruck auf die unverzichtbare Bedeutung des christlich geprägten Kulturerbes und Gegenwartsschaffens im Ensemble der sozialistischen Nationalkultur aufmerksam machte und auf vielfältige Weise mit ihren Mitteln und Möglichkeiten sowohl den Lernprozeß als auch die Klärung praktischer Fragen förderte.

Wiederaufbau aus tiefen Wurzeln

Dem Versuch einer Bestandsaufnahme des gegenwärtigen kirchenmusikalischen Lebens und Schaffens in der DDR sei eine Rückschau auf den schweren Wiederanfang nach der Befreiung 1945 und die seither vollzogene Entwicklung vorausgeschickt, denn nur so läßt sich das heute Erreichte in seiner ganzen Tragweite und Wirkung ermessen.

Wie auf allen Gebieten des kulturellen und künstlerischen Lebens hatte der zweite Weltkrieg auch im Bereich der Kirchenmusik ein Trümmerfeld und unabsehbare Verluste hinterlassen. An vielen Orten waren ihre Wirkensstätten vernichtet, Kirchen und Orgeln zerstört, die Notenarchive verbrannt und verwüstet, die Chöre zusammengeschmolzen, nicht wenige Kantoren und Organisten gefallen oder noch nicht wieder aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt. In so mancher Stadt, die noch in den letzten Kriegswochen schwerste Zerstörungen erlitten hatte – wie etwa Dresden, Magdeburg, Halberstadt, Nordhausen, Neubrandenburg – schien ein Neubeginn zunächst nahezu hoffnungslos.

Doch das Wunder geschah, weit rascher, als man es am Ende des Krieges je zu hoffen gewagt hätte. In den weitgehend unzerstört gebliebenen Städten und Kirchen begann sich bereits unmittelbar nach dem Ende der Kampfhandlungen wieder erstes kirchenmusikalisches Leben zu regen. Velerorts hatte die sowjetische Besatzungsmacht ausdrücklich den Anstoß dazu gegeben. Selbst da, wo zunächst alle Existenz- und Entfaltungsmöglichkeiten sakralen Musizierens vernichtet schienen, ließ der Neubeginn nicht lange auf sich warten. Behelfsräume, Notkirchen wurden eingerichtet. Wo keine Orgeln mehr vorhanden waren, gewann das Singen seine einstige Bedeutung zurück.

Die Saat, die die theologisch-liturgisch-kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung seit den zwanziger Jahren gelegt hatte, ging auf und trug erste reiche Frucht – auch wenn es zunächst an allem Notwendigen zu fehlen schien. Weder die faschistische Gewaltherrschaft noch die Zerstörungen des von ihr angezettelten Krieges hatten die tiefen Wurzeln auszurotten vermocht, die in den ersten Jahren der kirchlichen und kirchenmusikalischen Wiedergeburt vor und nach 1930 gewachsen waren. Im Gegenteil: Gerade der Abwehrkampf der Bekennenden Kirche und mit ihr der Mehrheit der Kirchenmusiker unter ihrem „Reichsobmann“, dem Leipziger Thomaskantor Karl Straube, gegen den Machtanspruch der kirchenfeindlichen braunen Ideologie, gegen die Verfälschung der christlichen Lehre durch die „Deutschen Christen“ hatten ihre Widerstandskraft erhöht und sie unzerstörbar werden lassen. Nach der Befreiung im Mai 1945 erwiesen sich die von diesen Wurzeln ausgehenden Kräfte als eine echte Lebenshilfe für ungezählte Verzweifelte und Niedergedrückte, als Ausdruck der Hoffnung und des Strebens nach einer neuen Welt des Friedens und der Menschlichkeit.

Die gelichteten Reihen der Chorsänger und Bläser, der Kantoren und Organisten füllten sich wieder auf mit den

Heimgekehrten, den Umsiedlern aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Bald gab es an vielen Orten wieder leistungsfähige Kirchenchöre, die sich auch an große Aufgaben heranwagen konnten. Die Singwochenarbeit konnte wieder aufgenommen werden. Sie gewann als ein Stück diakonischen Dienstes besondere Bedeutung. Alfred Stier, Landessingwart der Kirchenprovinz Sachsen, der Nestor der Kirchenmusiker in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens Armin Haufe, der thüringische Landeskirchenmusikdirektor und spätere Thomaskantor Erhard Mauersberger und der auch als Liedschöpfer hervorgetretene Johannes Petzold, damals in Bad Berka, entfalteten auf diesem Gebiet eine segensreiche Wirksamkeit.

Bald entstanden erste neue Werke, die aus der Auseinandersetzung mit dem Vergangenen ein Zeichen neuer Hoffnung setzen wollten. So schrieb der Dresdner Kreuzkantor Rudolf Mauersberger unter dem Eindruck der Zerstörung seiner Stadt und des Flammentodes mehrerer seiner jungen Sänger die Motette „Wie liegt die Stadt so wüst“ nach Worten aus den Klageliedern des Jeremias und das „Dresdner Requiem“. Kreuzorganist Herbert Collum suchte sich von dem Erlebnis der Schrecken in der Bombennacht des 13./14. Februars 1945 in Dresden in einem „Totentanz“ betitelten monumentalen Orgelwerk, Variationen über das alte geistliche Volkslied „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“, zu befreien.

Der große Aufbruch der Musica sacra, der sich in den Jahren nach der Befreiung vom Faschismus ungeachtet aller materiellen und finanziellen Nöte vollzog, beschränkte sich nicht auf die traditionellen Kirchenmusikzentren Sachsens und Thüringens, die auf Jahrhunderte einer nahezu ungebrochenen Kontinuität gottesdienstlichen Musizierens zurückschauen können. Es wurde auch in Gebieten und Landeskirchen spürbar, denen man zuvor oft nachsagte, daß sie kaum zu singen und zu musizieren verstünden, wie etwa in Mecklenburg, in der Altmark, der Mark Brandenburg. Auch hier entfaltete sich in vielen Städten, selbst fernab von den kulturellen Brennpunkten, ein reiches kirchenmusikalisches Leben.

Es waren immense Aufbauleistungen, die von Männern wie Rudolf Mauersberger in Dresden und seinem Bruder Erhard in Eisenach, von Karl Straube, Günther Ramin und Georg Trexler in Leipzig, Oskar Söhngen, Fritz Heitmann, Otto Abel und Ernst Gafert in Berlin, Eberhard Wenzel in Görlitz, Hans Pflugbeil in Greifswald, Martin Flämig in Leisnig und später Dresden, von Herbert Collum am gleichen Ort, Arthur Eger in Freiberg, Paul Geilsdorf im damaligen Chemnitz, Johannes Schanze in Zwickau, Horst Schneider und Martin Bauer in

Bautzen, von Gerhard Bremsteller und Werner Tell in Magdeburg, Kurt Fiebig und Oskar Rebling in Halle, Hermann Aps in Wittenberg, Ernst Otto Göring in Stendal, Hans Georg Görner und Georg Gothe in Schwerin, Theodor Klupsch in Güstrow und vielen anderen in den ersten Jahren nach der Befreiung auf kirchenmusikalischem Gebiet vollbracht wurden. Sie gingen sehr bald weit über einen bloßen Wiederaufbau hinaus und nahmen schließlich, das in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren Begonnene fortführend, den Umfang einer „Erneuerung an Haupt und Gliedern“ an. Die wesentlichen Schritte auf diesem Wege waren die Schaffung des Evangelischen Kirchengesangbuches und der neuen Gottesdienstordnungen, die von den evangelischen Landeskirchen auf dem Territorium der DDR mit an erster Stelle erprobt und eingeführt wurden. Sie lösten im kirchenmusikalischen Schaffen umfangreiche Aktivitäten aus und ließen eine Vielzahl neuer Liedsätze, Motetten, Psalmvertonungen und Choralvorspiele bzw. Orgelchoräle unterschiedlichsten künstlerischen Anspruchs entstehen. Kirchenmusiker aller Generationen stellten sich in den Dienst dieser großen Aufgabe.

Zum rechten Zeitpunkt erkannten die Verantwortlichen in den Kirchenleitungen, daß es unerlässlich war, an die Heranbildung befähigter Nachwuchskräfte zu denken, wenn der erreichte Stand der kirchenmusikalischen Arbeit gehalten und nach Möglichkeit weiter ausgebaut werden sollte. Viele Jahrzehnte lang hatten in der weitaus überwiegenden Zahl aller Gemeinden Lehrer-Kantoren und -Organisten nebenberuflich in den Kirchen Dienst getan. Die Trennung von Staat und evangelischer Kirche nach dem ersten Weltkrieg bedeutete das Ende dieser Personalunion. Die evangelischen Kirchen zogen daraus die einzig sinnvolle Konsequenz: Sie gründeten eigene Ausbildungsstätten, die ersten bereits in den zwanziger Jahren (u. a. in Aschersleben), und richteten hauptamtliche Kantoren- und Organistenstellen ein, z. T. in Verbindung mit der Wahrnehmung weiterer Aufgaben im kirchlichen Raum, insbesondere dem Katechetentum.

Auf dem Territorium der DDR wurden neben der Ascherslebener Gründung, die 1939 nach Halle verlegt worden war und nach Kriegsende sehr bald ihre Tätigkeit wiederaufnehmen konnte, in den Jahren 1947 bis 1950 vier weitere Kirchenmusikschulen in Greifswald, Görlitz, Dresden und Eisenach neu ins Leben gerufen. Sie haben unter Leitung führender Kirchenmusiker mit namhaften Organisten, Chorleitern, Theologen und Musikwissenschaftlern als Dozenten in den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten eine ergebnisreiche

Arbeit geleistet und insgesamt weit über tausend gründlich ausgebildete junge Kantoren und Organisten in den kirchenmusikalischen Dienst entlassen, die heute z. T. selbst bereits wieder in verantwortlichen Funktionen tätig sind.

Als Anfang der fünfziger Jahre die ersten Absolventen dieser Ausbildungsstätten ihre großenteils neu geschaffenen Ämter antraten, zeigte sich sehr bald, daß sich der Kirche und ihren Gemeinden hier bei allen notwendigen finanziellen Aufwendungen große Möglichkeiten eröffneten. Denn die nunmehr hauptamtlich tätigen Kirchenmusiker konnten sich, wenn sie die erforderlichen Fähigkeiten besaßen, in ganz anderer Weise als zuvor die Lehrer-Kantoren und -Organisten für das gottesdienstliche Musizieren wie auch für besondere kirchenmusikalische Veranstaltungen engagieren. So entstanden viele neue Kantoreien und Musizierkreise, Kurrenden und Jugendchöre. Die kirchenmusikalische Arbeit konnte sich in die Breite und Tiefe entwickeln. Wo Persönlichkeiten von großer Ausstrahlungskraft als Chorleiter am Werk waren, erreichten die Kantoreien und Singkreise binnen kurzer Frist ein hohes Leistungsvermögen, dort fehlte es auch nicht an singwilligem Nachwuchs, für den oft genug umfangreiche Möglichkeiten der Stimmbildung und der musikalisch-theoretischen Elementarbildung geschaffen werden konnten.

Sehr bald gingen die im Bereich der Kirchenmusik tätigen Kräfte daran, ihr gewachsenes Leistungsvermögen in größeren Veranstaltungszyklen zu dokumentieren. Bereits 1946 hatte der Greifswalder Landeskirchenmusikdirektor Hans Pflugbeil in der durch die mutige Tat des Obersten Petershagen unzerstört gebliebenen Stadt zu einer ersten Bach-Woche eingeladen, die seitdem alljährlich fortgeführt wird und stets von neuem eine große Zahl in- und ausländischer Besucher anzieht. Bald folgten die meisten der anderen Landeskirchen mit Festveranstaltungen zum Bach-Jahr 1950, mit Kirchenmusiktagen an wechselnden Orten, Orgelwochen, Kirchenchortreffen und Landesposaunenfesten, die zugleich Beispiele, Vorbilder und Weiterbildungsmöglichkeiten für die in der Praxis tätigen Kirchenmusiker schaffen wollten.

Auf katholischer Seite vollzog sich eine erste Sammlung der bisher in der Diaspora mehr oder weniger auf sich selbst gestellt wirkenden Kräfte 1951 mit einer Tagung für katholische Kirchenmusik, zu der der damalige Propst von Leipzig und spätere Bischof von Meissen, Dr. Otto Spülbeck, und der Kirchenmusikdirektor der Leipziger Propstei, Prof. Georg Trexler, den Anstoß gegeben hatten. Sie versammelte mehr als 500 Teilnehmer aus der gesamten DDR und gab nicht nur Einblick in die bisher geleistete Arbeit, sondern zeigte gleich-

zeitig Wege für die weitere Erneuerung von Liturgie und Kirchenmusik, für die sich Trexler und einige weitere damals junge Kräfte bereits in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg nachdrücklich eingesetzt hatten. Die Beschlüsse der Tagung bedeuteten eine wirksame Aufwertung des kirchenmusikalischen Dienstes und forderten u. a. eine verbesserte Aus- und Weiterbildung der Chorleiter und Organisten.

Krise und Blüte

Während sich die Katholische Kirche auf das II. Vatikanische Konzil vorbereitete, das der Kirchenmusik mit der 1963 von Papst Paul VI. verkündeten Konstitution „De Sacra Liturgia“ und der nachfolgenden „Instructio Musicam sacram“ von 1967 einen weiten Entfaltungsraum öffnen sollte, begannen sich auf evangelischer Seite, durch Wandlungen in Theologie und allgemeiner Musikentwicklung ausgelöst, erste Fragen und Zweifel zu regen. Sie kamen aus völlig gegensätzlichen Richtungen. Kritik wurde laut an dem bisherigen Weg der liturgischen, hymnologischen und kirchenmusikalischen Erneuerung, am neuen Gesangbuch, an den Gottesdienstordnungen, der Orgelbewegung, der man – mit einem gewissen Recht – einseitige Orientierung auf das barocke Klangideal zur Last legte und die willkürliche Veränderung, wenn nicht gar Vernichtung wertvoller Instrumente des 19. Jahrhunderts vorwarf. So erhoben sich Stimmen, die im bisherigen gottesdienstlichen Musizieren restaurative Tendenzen, mangelnde Vitalität und unzureichende Kraft zur Breitenwirkung feststellten und nach neuen Gottesdienstformen riefen, nach Jazz und Beat, „Sacro-Pop“, von der Unterhaltungskunst geprägten neuen Liedern anstelle des ihrer Meinung nach anachronistischen reformatorischen Kirchenliedes. Von der Seite der musikalischen „Avantgarde“, die sich völlig auf die Nachfolge Arnold Schönbergs und Anton Weberns eingeschworen hatte und bereits mit elektronischen Klängen zu experimentieren begann, kam der Vorwurf, das bisherige kirchenmusikalische Schaffen beharre auf längst veralteten Positionen, wende den Blick nostalgisch zurück in vergangene Jahrhunderte und weiche den drängenden Fragen der Gegenwart aus. Bei einem Teil der Kirchenmusiker und Theologen machte sich – zumindest zeitweilig – Verunsicherung breit. Die Gemeinden, die sich eben erst – nicht ohne Schwierigkeiten – mit dem neuen Kirchengesangbuch und den erneuerten Gottesdienstordnungen vertraut gemacht hat-

ten, wurden vollends verwirrt, soweit sie mit den neuen Bestrebungen in Kontakt kamen.

Man begann in den evangelischen Kirchen ernsthaft von einer „Krise der Kirchenmusik“ zu sprechen – einer Krise des Selbstverständnisses, aber auch der materiellen Mittel und Möglichkeiten. Angesichts der verringerten Zahl der Gemeindeglieder und des schmaler gewordenen Budgets konnte man nicht umhin, nach den Prioritäten zu fragen, nach der Notwendigkeit der Kirchenmusik, ob nicht vielleicht andere, vor allem diakonische Aufgaben dringlicher wären.

Auch in der DDR sind in Kirchenleitungen und Gemeinden seit langem Überlegungen im Gange, wie weit eine große, festliche und damit auch kostenaufwendige Kirchenmusik der Diasporasituation angemessen ist, ob man es sich in einer zunehmend angespannten Finanzlage leisten kann, eine so große Zahl hauptamtlicher Kirchenmusiker zu beschäftigen und für Zehntausende, in Einzelfällen sogar Hunderttausende von Mark neue Orgeln zu bauen oder die vorhandenen restaurieren zu lassen. Es hat in den sechziger Jahren nicht an Kassandrarufern gefehlt, die einer mit hohem künstlerischem Anspruch betriebenen Kirchenmusikpflege ein rasches und zwangsläufiges Ende prophezeien wollten.

Die pessimistischen Prognosen sind bisher nicht in Erfüllung gegangen und werden es wohl auch in Zukunft nicht. Die Kirchenmusik floriert – mit einem Minimum an finanziellen Zuschüssen, oft sogar völlig aus eigener Kraft. Sie erweist sich immer wieder von neuem als essentielles Agens des Gottesdienstes, ungeachtet aller Veränderungstendenzen. Die Kantoreien, Bläserchöre, Instrumentalgruppen und Kurrenden gehören nach wie vor, heute vielleicht sogar mehr denn je, zu den aktivsten Gemeindekreisen. Und der Besuch der kirchenmusikalischen Veranstaltungen zeigt an vielen Orten steigende Tendenz. Sie versammeln Menschen aus allen Schichten, auch solche, die sonst kaum eine Kirche zum Gottesdienst betreten.

Der kritische Beobachter wird die Frage nicht unterdrücken, ob diese Blüte der Kirchenmusik, von der man heute an so vielen Orten sprechen darf, mehr ist als eine glänzende Fassade. Es läßt sich nicht leugnen, daß erhebliche Unterschiede bestehen. Neben Gemeinden mit einer lebendigen, weithin ausstrahlenden Arbeit gibt es Städte und Dörfer, wo es selbst an geeigneten Kräften fehlt, die im Gottesdienst in schlichter Form die Orgel spielen könnten, wo demzufolge auch die Orgeln kaum noch gepflegt werden. Es gibt große Chöre, die sich alljährlich anspruchsvolle Aufgaben stellen, Spitzenklangkörper, die zur internationalen Elite gezählt werden

dürfen, und daneben – nicht selten in ganz ähnlich strukturierten Gemeinden – kleinste Kantoreien, die für sich allein kaum noch lebensfähig sind, so gut wie keinen Zuwachs mehr finden, teils durch subjektives Unvermögen oder mangelnde Kommunikationsfähigkeit des Leiters, teils durch die soziologische Struktur des Territoriums bedingt. Dem stehen andere Gemeinden gegenüber, wo – auch heute noch – innerhalb kurzer Frist nach Jahren völliger Stagnation durch neu berufene Kirchenmusiker mit Initiative und Tatkraft nahezu aus dem Nichts eine lebendige Arbeit wächst. An vielen Orten ist man dazu übergegangen, wo die eigenen Kräfte nicht ausreichen, für größere Aufgaben ökumenische Chorgemeinschaften zusammenzuführen. In einer ganzen Reihe von Kirchenbezirken entstanden überregionale Singkreise aus besonders interessierten und qualifizierten Sängern, z. T. kirchlichen Mitarbeitern, die sich verpflichtet fühlen, vor allem in Gemeinden wirksam zu werden, wo bisher kaum etwas auf kirchenmusikalischem Gebiet geschehen ist. Genannt seien die Ostthüringische Kantorei unter KMD Siegfried Schadwill (Greiz) oder die Uckermärkische Kantorei unter Hermann Euler (Eberswalde). Sing- und Musizierwochen an den verschiedensten Orten, seit Jahren in wachsender Zahl angeboten, stets bis auf den letzten Platz ausgebucht und von den Teilnehmern dankbar als ein Stück Lebenshilfe entgegengenommen, tun ein übriges, um die kirchenmusikalische Gemeindegemeinschaft mittelbar und unmittelbar zu befruchten.

Wo sie sich entfalten konnte, hat die kirchenmusikalische Arbeit ein gesichertes Fundament und tiefe Wurzeln, die bis in das Jahrhundert der Reformation und z. T. weit darüber hinaus zurückreichen. Nicht nur die beiden weltberühmt gewordenen Knabenchöre in Leipzig und Dresden, Thomaner und Kruzianer, blicken auf eine Geschichte von mehr als 750 Jahren zurück. Der Magdeburger Domchor, unter seinem gegenwärtigen Leiter, KMD Günther Hoff, gleichfalls einer der Spitzenklangkörper der DDR im Raum der Kirche, darf sich einer noch älteren Tradition rühmen. Für die Domchöre in Halberstadt, Schwerin, Naumburg und Meißen gilt ähnliches. In Sachsen und Thüringen, den – wenn man so sagen darf – „Mutterländern“ der deutschen evangelischen Kirchenmusik, konnte manche Kantorei bereits ihr 400-, 450jähriges Jubiläum feiern. Die Torgauer Kantorei, heute unter der Leitung von Ekkehard Saretz, einem jungen Kirchenmusiker mit viel Initiative, wurde sogar unmittelbar von Luthers engstem kirchenmusikalischen Berater und Mitarbeiter, Johann Walter, gegründet.

Traditionen – und seien sie noch so alt und ehrwürdig –

können freilich nur weiterbestehen, wenn sie ständig mit neuem Leben erfüllt werden. Das ist eins der wesentlichen Anliegen der kirchenmusikalischen Arbeit in den acht evangelischen Landeskirchen der DDR, den sechs katholischen Diözesen und – mit z. T. unterschiedlicher Zielsetzung – auch in der Mehrzahl der Freikirchen. Kirchenmusik darf und will nicht als Museumspflege verstanden werden, sondern als aktuelle, gegenwärtige Aufgabe – als Dienst an Gott, aber auch als Dienst am Menschen, dem sie Zuspruch und Kraft geben soll, der ihre heilenden, therapeutischen Wirkungen sucht und braucht, also keineswegs nur als schmückendes Beiwerk und festliche Repräsentation, sondern als ein Stück echter Diakonie und von daher als unabdingbare Notwendigkeit.

Solide Ausbildung

Die unerläßlichen Grundlagen für die ständige Erneuerung der Tradition schafft heute wie ehemals eine fundierte Ausbildung des Nachwuchses, die sich der Größe des überkommenen Erbes bewußt ist, es pflegt und mehrt, gleichzeitig aber auch – in den letzten Jahren in zunehmendem Maße – die Aufgaben von heute und morgen im Blick hat. Den Hauptanteil des Kantoren- und Organistennachwuchses bilden nach wie vor die Kirchenmusikschulen in Halle (Saale) – Direktor: KMD Helmut Gleim –, in Dresden – KMD Wolfram Zöllner –, Greifswald – LKMD Manfred Schlenker – und Görlitz – LKMD Rolf Lammert – sowie die Kirchenmusikabteilung des Kirchlichen Seminars auf dem Hainstein in Eisenach unter LKMD Herbert Peter aus.

Diese fünf Ausbildungsstätten der evangelischen Kirchen unterrichten heute auch katholische und freikirchliche Studierende. Eine eigene Ausbildung hauptamtlicher Kirchenmusiker gibt es seitens der katholischen Kirche in der DDR nicht. Die Studiendauer bis zur mittleren oder B-Prüfung, die einem Fachschulabschluß entspricht, beträgt in der Regel vier Jahre unter Einschluß einer theologisch-pädagogischen Grundausbildung, die die Möglichkeit geben soll, im kombinierten Dienst als Kantor und Katechet tätig zu werden. Das Mindestalter für die Aufnahme des Studiums wurde auf achtzehn Jahre festgelegt. Absolventen der polytechnischen Oberschulen, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben, können bei entsprechender Eignung vor Beginn des eigentlichen Studiums an einzelnen Kirchenmusikschulen eine oder mehrere Vorbereitungsklassen durchlaufen, in denen auch allgemeinbildende Fächer angeboten werden.

Die Ausbildung zum hauptamtlichen Kirchenmusiker mit

A-Prüfung als Abschluß, die dem Staatsexamen einer Hochschule entspricht, erfolgt für besonders befähigte Bewerber in fünfjährigen Lehrgängen an der Kirchenmusikschule in Halle. Daneben besteht nach wie vor die Möglichkeit der Ausbildung hauptamtlicher Kirchenmusiker mit Staatsexamen an den Fachbereichen Orgel der Hochschulen für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Leipzig und „Franz Liszt“ in Weimar.

Die seit einigen Jahren wachsenden Zahlen der Studierenden belegen, daß der Beruf des Kirchenmusikers erneut Anziehungskraft gewinnt. Dem kommen Bestrebungen von Seiten des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR entgegen, die auf ein neues Berufsbild des Kirchenmusikers im Hauptamt mit B-Prüfung und weiterreichenden musikalisch-pädagogischen Aufgaben innerhalb seiner Gemeinde und darüber hinaus hinzielen und natürlich auch neue, umfassendere Ausbildungskonzeptionen erfordern.

Neben der Heranbildung hauptamtlicher Kirchenmusiker gilt der Gewinnung und Zurüstung nebenberuflicher Chorleiter und Organisten Aufmerksamkeit. Viele von ihnen leisten inzwischen bereits zuverlässig ihren Dienst und werden z. T. auch über die Gestaltung des Gottesdienstes hinaus durch Abendmusiken, Orgelverspern und gelegentlich sogar Aufführungen größerer Werke wirksam. Ihre Ausbildung erfolgt teils im Rahmen kürzerer Lehrgänge an den Kirchenmusikschulen oder dem Halberstädter Seminar für Kirchenmusik mit der Prüfung für den nebenamtlichen Dienst („C-Prüfung“) als Abschluß, teils auch in individuellen Kursen unter Leitung der für den jeweiligen Kirchenkreis oder die Propstei zuständigen Kirchenmusikwarte, Fachberater oder Kirchenmusikdirektoren.

Zur Erklärung soll hier eingefügt werden, daß es sich bei dem Titel „Kirchenmusikdirektor“ (abgekürzt: KMD) in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens um die Amtsbezeichnung für den mit der Fachaufsicht über die jeweilige Ephorie (Kirchenkreis) beauftragten Kirchenmusiker handelt. Dem entspricht in der Evangelischen Kirche der Union und in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Mecklenburg die – nicht als Titel gebräuchliche – Dienstbezeichnung „Kreiskirchenmusikwart“. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen verwendet in gleichem Sinne den Begriff „Fachberater“. Die Bezeichnung „Kirchenmusikdirektor“ ist außerhalb des Bereichs der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und in der katholischen Kirche ein Ehrentitel, der für langjährige Tätigkeit oder besondere Verdienste verliehen wird. Die leitenden Kirchenmusiker der acht evange-

lischen Landeskirchen in der DDR tragen demgegenüber heute einheitlich die Amtsbezeichnung „Landeskirchenmusikdirektor“ (abgekürzt: LKMD). Propsteikirchenmusikwarte kennt nur die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Sie haben die Fachaufsicht über die kirchenmusikalische Arbeit und die Verantwortung für die Aus- und Weiterbildung der Kirchenmusiker in den acht Propsteien, in die sich jene Landeskirche gliedert.

Gefragt sind die Ferienkurse, die einige Landeskirchen seit 1980 u. a. in Greifswald, Brandenburg, Görlitz und Schwerin veranstalten. Auf Erfahrungen der Ungarischen Reformierten Kirche aufbauend, werden hier die Kursteilnehmer, vornehmlich junge Menschen, nach der von dem großen ungarischen Komponisten Zoltán Kodály entwickelten Methode ohne Voraussetzungen innerhalb weniger Lehrgänge befähigt, Aufgaben des gottesdienstlichen Orgelspiels wahrzunehmen. Die in diesen Kursen erlangte Qualifikation kann durch ein Hilfskirchenmusikerzeugnis („D-Prüfung“) bestätigt werden. Ziel dieser und anderer Lehrgänge ist es, die nicht wenigen bisher zum Schweigen verurteilten Orgeln in Dörfern und kleinen Städten wieder zum Klingen zu bringen und Interesse an der „Königin der Instrumente“ und der kirchenmusikalischen Arbeit zu wecken.

Für die Bewältigung der wachsenden Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben des Kirchenmusikers in Gemeinde und Gesellschaft genügen die im Studium erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten oft nicht. Er steht vor der Notwendigkeit unablässiger Arbeit an sich selbst, an seiner künstlerischen Vervollkommnung wie an der Erweiterung und Vertiefung seines Wissens – von der täglich mehrstündigen Übung am Instrument zur Erhaltung der manuell-technischen Fähigkeiten, zur Gottesdienstvorbereitung und zur ständig notwendigen Repertoireerweiterung ganz zu schweigen. Die Kirchenleitungen und die Arbeitsgemeinschaften evangelischer Kirchenmusiker in den einzelnen Landeskirchen, seit einigen Jahren auch das Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, sorgen für ein reiches Weiterbildungsangebot in Gestalt von Ferienkursen und Seminaren mit prominenten Interpreten und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland. So waren allein in das Programm der sächsischen Landeskirchenmusiktage 1982 in Dresden fünfzehn mehrtägige Weiterbildungsseminare eingeschlossen, u. a. mit zwei international führenden Orgelkünstlern, den Professoren Marie Claire Alain (Paris) und Gerd Zacher (Essen), als Dozenten. Wenige Wochen später fand in Berlin ein Seminar zur Interpretation der h-moll-Messe von Johann Sebastian

Bach mit Helmuth Rilling, Vizepräsident der Neuen Bachgesellschaft, Professor für Chorleitung an der Musikhochschule Frankfurt (Main) und Leiter der weltweit renommierten Gächinger Kantorei, statt. Zwei Jahre zuvor hatte Rilling bereits in Potsdam eine ganze Woche lang mit Kirchenmusikern aus der gesamten DDR an der Johannespassion des gleichen Meisters gearbeitet. In Vorbereitung des Bach-Jubiläums 1985 ist ein weiteres Seminar zur Interpretation des Kantatenwerkes vorgesehen. Mit den Silbermann-Tagen 1983 der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens in Freiberg waren Seminarkurse zur Interpretation französischer, italienischer und flämischer Orgelmusik mit den Professoren André Isoir (Paris) und Jean Ferrard (Brüssel) verbunden.

Einige besonders begabte jüngere Kirchenmusiker erhielten durch das Ministerium für Kultur der DDR die Möglichkeit zum Besuch von Lehrgängen oder zum postgradualen Studium in der ČSSR, in Österreich, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland. Im Rahmen des seit 1960 alljährlich in Weimar stattfindenden Internationalen Musikseminars rief Prof. Johannes-Ernst Köhler vor einigen Jahren Orgelkurse ins Leben, die von jungen Orgelinterpreten aus dem In- und Ausland besucht werden und selbstverständlich auch Kirchenmusikern offenstehen. Die hervorragendsten jungen Organisten unseres Landes, auch aus dem Raum der Kirche, werden vom Ministerium für Kultur zur Teilnahme an internationalen Wettbewerben delegiert, unter denen der alle vier Jahre in Leipzig stattfindende Internationale Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerb einen besonders geachteten Platz einnimmt. Aus ihm, aber auch aus den Orgelwettbewerben beim „Prager Frühling“, dem Franz-Liszt-Wettbewerb in Budapest und dem Anton-Bruckner-Wettbewerb in Linz, sind mehrere Kirchenmusiker und Konzertorganisten unserer Republik als Preisträger hervorgegangen, unter ihnen Amadeus Webersinke und Walter Schönheit, Karl-Rainer Böhme, Andreas Buschnakowski, Felix Friedrich, Gottfried Preller, Friedrich Kircheis, Matthias Eisenberg, Thomas Sauer, Gabriele Wadewitz und Kristiane Köbler. Die in Weimar und seit 1983 auch in Halle veranstalteten Improvisationswettbewerbe sind ebenfalls zu einem wichtigen Bewährungsfeld junger Kirchenmusiker geworden.

Chorarbeit mit weiter Wirkung

Tragende Säule der Kirchenmusik ist seit Jahrhunderten die Chorarbeit. Sie hat im Laufe der Zeit tiefgreifende Wandlungen erlebt. Von den alten Schülerkantoreien sind nur noch

Thomanerchor, Kreuzchor und – weniger bekannt, jedoch fast noch ein Jahrhundert älter – der Stadsingchor in Halle bis in unsere Tage in ihrem traditionellen Gepräge erhalten geblieben – bereits seit der Reformation unter städtischer Obhut. Im Raum der Kirche haben allein die Dresdner Kapellknaben, aus der einstigen sächsischen Hofkantorei hervorgegangen und besonders durch Heinrich Schütz geprägt, ihren ursprünglichen Charakter bewahrt. Sie wurden 1981 in die aus verschiedenen Klangkörpern zusammengeschlossene Chorvereinigung der Kathedrale des Bistums Dresden-Meißen eingegliedert. Unter ihrem langjährigen Leiter, Domkantor KMD Konrad Wagner, der selbst Kapellknabe war, haben sie heute wieder überragendes Leistungsvermögen erreicht.

Die Thüringer Sängerknaben, in der Saalfelder Johanniskirche beheimatet, sind eine Gründung unserer Zeit. Sie wurden 1950 von KMD Walter Schönheit ins Leben gerufen und stehen noch heute unter seiner Leitung. Die Thüringer Sängerknaben leben nicht wie andere Knabenchöre in einer Internatgemeinschaft zusammen. Sie gewinnen ihren Nachwuchs allein aus der nur etwa 31 000 Einwohner zählenden Stadt und deren nächster Umgebung. Um so anerkannter ist der künstlerische Rang, den sie erreicht und auf ungezählten Konzertreisen durch die gesamte DDR bewiesen haben, und um so bewunderungswürdiger, was Walter Schönheit in beispiellosem Einsatz aufbauen konnte: einen wohl einzigartig zu nennenden Reichtum des kirchenmusikalischen Lebens mit allwöchentlicher Gottesdienstmusik und einer Vielzahl von Abendveranstaltungen – insgesamt bisher weit über 600 –, getragen von drei leistungsfähigen Chören mit zusammen mehr als 250 Sängern, deren jeder dem Kantor eine gründliche musikalische und stimmtechnische Ausbildung zu danken hat.

Die im Jahrhundert der Reformation gegründeten sächsischen und thüringischen Kantoreien, ursprünglich großenteils Schülerchöre, sind – soweit sie heute noch bestehen – längst zu gemischten Chören umgewandelt worden. Der Magdeburger Domchor, nach wie vor im wesentlichen ein Kinder- und Jugendchor, sah sich in unserem Jahrhundert veranlaßt, zur gemischten Besetzung überzugehen. An die Stelle des Berliner Domchores, einer Gründung der Restaurationsepoche in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nach dem Vorbild der alten Schülerkantoreien, späterhin zum Staats- und Domchor umgestaltet, trat die von KMD Herbert Hildebrandt 1961 neu ins Leben gerufene Domkantorei, die sich innerhalb weniger Jahre zu einer der hervorragenden Chorvereinigungen profilieren konnte und heute nicht nur regel-

mäßig mit weithin beachteten Oratorienaufführungen hervortritt, sondern in Kammerbesetzung auch eine vorzügliche a-cappella-Arbeit leistet. Sie singt in den Domgottesdiensten, gestaltet alljährlich mehrmals eigene Kantatengottesdienste in der Marienkirche und hat inzwischen auch in der wieder aufgebauten Französischen Friedrichstadtkirche am Platz der Akademie eine Heimstatt gefunden.

Neben den genannten wären viele weitere leistungsfähige Chöre hervorzuheben. Der Rundfunk der DDR arbeitet für seine kirchlichen Morgenfeiern, die er an jedem Sonn- und Festtag überträgt, mit rund 150 evangelischen, katholischen und freikirchlichen Kantoreien, Sing- und Musizierkreisen zusammen. Damit ist jedoch die Zahl der Chöre, die alljährlich in immer wieder erstaunlicher Qualität oratorische Werke zur Aufführung bringen, längst nicht erschöpft. Zur absoluten Spitze gehören seit langem, obwohl ständigem Wechsel unterworfen, die Kantoreien und Kammerchöre der Kirchenmusikschulen unter Leitung der jeweiligen Direktoren. Sie singen regelmäßig im Gottesdienst, geben aber auch mehr oder minder häufig Konzerte in ihren Städten und auf Reisen durch weite Teile der DDR. Sie wollen den Kirchenmusikern von morgen Vorbilder und Maßstäbe für ihr künftiges eigenes Wirken geben. Daher leisten sie großenteils auch Pionierarbeit für neue und unbekannte Werke.

Zu den herausragenden Chören gehören auch einige übergemeindliche Vereinigungen, die sich – z. T. aus der Singwochenarbeit hervorgegangen – in größeren oder geringeren Zeitabständen zu Arbeitswochenenden oder längeren Rüstzeiten zusammenfinden und zumeist ganz speziellen Aufgaben widmen. Am bekanntesten geworden ist bisher wohl die Meißner Kantorei, die der damalige Domkantor in Meißen, Dr. Erich Schmidt, 1961 auf einer Singwoche ins Leben rief. Ihre erste Aufgabe war die Erarbeitung des „Ezzoliedes“ von dem Schweizer Komponisten Willy Burkhard. Seitdem hat sie eine Vielzahl neuer Werke der Musica sacra erst- oder uraufgeführt und eine ganze Reihe von Komponisten, nicht nur aus der DDR, zu neuen Schöpfungen inspiriert. Nach Dr. Schmidts Eintritt in den Ruhestand 1980 ging die Leitung an den langjährigen Präfekten des Chores, den Mathematiker Dr. Christfried Brödel, über. Er führt die Arbeit mit gleichen Zielen und nicht geringerem Einsatz von Leipzig aus fort. Ähnliche Gründungen, wenn auch z. T. mit anderer Aufgabenstellung, entstanden u. a. mit der Dessauer Kantorei unter dem Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche Anhalts, Wolfgang Elger, dem Buckower Singkreis unter dem sächsischen Landeskirchenmusikdirektor Hans-Joachim

Schwinger und dem Güstrower Cäcilienchor unter Domkantor Paul Gerhard Schumann. Zu nennen wären auch einige chorische oder solistische Spitzenvereinigungen, die – zu einem Teil aus ehemaligen Kreuzianern oder Thomanern bestehend – zwar nicht im Raum der Kirche beheimatet sind, aber an vielen Orten das kirchenmusikalische Leben bereichern, unter ihnen der Thüringische Akademische Singkreis unter Wolfgang Unger, die Dresdner Vocalisten und der Leipziger Vokalkreis unter Georg Christoph Biller, dem auch als überragenden Oratoriensänger hervorgetretenen Leiter der Leipziger Gewandhauschorvereinigung.

Doch nicht nur die Spitzenchöre prägen das Bild des kirchenmusikalischen Lebens in der DDR. Neben ihnen stehen als tragfähige Basis Hunderte anderer Kantoreien, die nicht immer den Ehrgeiz haben, mit konzertanten Aufgaben an die Öffentlichkeit zu treten, sondern sich im besten Sinne als Gemeindeglieder verstehen, nichtsdestoweniger aber eine verantwortungsvolle musikerzieherische Breitenarbeit leisten. Spitze und Breite stehen in einem gesunden Wechselverhältnis. Von ganz besonderer Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Kinderchorarbeit, die nicht nur das nötige Nachwuchsreservoir für die „großen“ Chöre schafft, sondern auch einen nicht hoch genug zu bewertenden Beitrag zur musisch-ästhetischen Bildung und Erziehung, zur Weckung der künstlerischen Erlebnisfähigkeit und Förderung des Gemeinschaftsgefühls leistet.

Auch der Künstlernachwuchs profitiert nicht unerheblich von dieser Arbeit. Viele Sänger und Instrumentalisten, die heute an großen Opernbühnen und in Spitzenorchestern tätig sind, auch Preisträger internationaler Wettbewerbe, sind aus Kinderchören und Kurrenden, Bläsergruppen und Instrumentalkreisen der Kirche hervorgegangen und haben hier die entscheidende Motivation für ihre Berufswahl, zugleich aber auch ein hohes künstlerisches Qualitätsbewußtsein und menschliches Verantwortungsgefühl gewonnen.

Vielzahl kirchenmusikalischer Zentren

Kennzeichnend für die kirchenmusikalische Arbeit in der DDR ist, daß sie viele Zentren besitzt. In Berlin konzentriert sich zweifellos eine besonders große Zahl profilierter evangelischer Kirchenmusiker, die z. T. auch eine ergebnisreiche Chorarbeit vorweisen können, wie neben KMD Herbert Hildebrandt mit der Domkantorei etwa KMD Dr. Christoph Albrecht mit der Kantorei St. Marien, Wolfgang Hensel mit

der Heinersdorfer Kantorei, der Berlin-Brandenburgische Landeskirchenmusikdirektor Gottfried Weigle in Berlin-Buch, KMD Manfred Heinig, der gegenwärtig zugleich den Vorsitz in der Obbleutekonferenz der Arbeitsgemeinschaften evangelischer Kirchenmusiker in der DDR innehat, in Köpenick, Werner Stoll in Friedrichshagen, Klaus Grothe in Pankow und Konrad Winkler, der in Niederschönhausen innerhalb weniger Jahre eine Chor-, Kurrende- und Instrumentalkreisarbeit aufbauen konnte, die inzwischen weit über Berlin hinaus wirkt.

Leipzig und besonders Dresden sind weitere kirchenmusikalische Brennpunkte von internationaler Ausstrahlungskraft, nicht nur durch Thomaner- und Kreuzchor unter ihren gegenwärtigen Kantoren Prof. Hans-Joachim Rotzsch, Präsident des Johann-Sebastian-Bach-Komitees der DDR, und GMD Prof. Martin Flämig, und die Kirchenmusikschule, der Dresdens Musikleben seit Jahrzehnten bedeutende Impulse zu verdanken hat. Stellvertretend für viele andere seien in Leipzig wenigstens die Kantoreien der Nikolai-, Tabor- und Friedenskirche unter KMD Wolfgang Hofmann, dem langjährigen, hochverdienten früheren sächsischen Landeskirchenmusikdirektor Hans-Jürgen Thomm und dem auch als Oratoriensänger international geschätzten Gothart Stier sowie die vielseitige, qualitativvolle kirchenmusikalische Gemeindearbeit genannt, die Johannes Gerdes an der Gedächtniskirche im Vorort Schönefeld aufgebaut hat. Sie wird seit seiner Berufung nach Dresden 1983 von Detlef Schoener mit gleichem Einsatz fortgeführt. In Dresden wäre eine noch größere Zahl von Chören hervorzuheben. Hervorragendes leisten insbesondere, z. T. seit Jahrzehnten, Karl Frotscher an der Martin-Luther-Kirche der Neustadt, Eckhard Baumgärtel an St. Petri, Friedrich Kircheis an der Diakonissenhauskirche, KMD Gottfried Fischer an der Apostelkirche Trachau, KMD Gerald Stier in Dresden-Plauen, Volkmar Werner in Leuben, Christian Thiele in Briesnitz, Karl-Heinz Ludwig an der Christuskirche Strehlen, KMD Hans-Bernhard Hoch in Radebeul-West und Ernst Salewski an der Lutherkirche in Radebeul-Ost.

Doch auch in anderen – und nicht nur großen – Städten hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten erneut ein intensives kirchenmusikalisches Leben entwickelt, besonders dicht im sächsischen Raum. Hier werden rund 800 Chöre mit mehr als 15 000 Sängern und über 500 Kurrenden mit mehr als 7000 Kindern gezählt. Das sächsische Kirchenmusikwesen ruht auf einem gesicherten Fundament, und wenn es eines weiteren Beweises für die Breite der Arbeit und die Tiefe ihrer Wurzeln bedurfte, haben ihn die sächsischen Landes-

kirchenmusiktage 1982 gegeben, die unter der Gesamtleitung von LKMD Schwinger ein imponierendes Bild von der Lebendigkeit der Kirchenmusikpflege in den sächsischen Bezirken zeichnen. Konzentrationspunkte sind hier neben den großen Zentren Dresden und Leipzig, neben den Domstädten Meißen, Freiberg, Bautzen und Zwickau, neben Städten wie Pirna und Zittau besonders Karl-Marx-Stadt (mit drei großen Chören unter den Kirchenmusikdirektoren Wolfgang Reinhold und Günther Schmidt an der Schloßkirche und St. Petri sowie unter Ullrich Böhme an der Kreuzkirche), das Erzgebirge mit seinen reichen Traditionen weihnachtlichen Singens und Musizierens und das Vogtland, das durch den Musikinstrumentenbau in ganz besonderer Weise zum Musikland werden konnte. Viele Namen müßte man hier nennen: In fast allen Städten und vielen Dörfern sind engagierte Kräfte am Werk. Einige Orte zeichnen sich besonders aus: Annaberg, Neudorf am Fichtelberg mit seiner durch den Rundfunk weit bekannt gewordenen Christmette, Plauen, Auerbach, Bad Elster, Reichenbach, im Vorland des Gebirges Werdau, Glauchau, Hohenstein-Ernstthal, Mittweida, Leisnig. Aue war lange Zeit ein wichtiges Zentrum und gewinnt inzwischen wieder Profil. In den nördlich gelegenen Kirchenkreisen liegen die Kristallisationspunkte weiter voneinander entfernt, aber auch hier gibt es Städte mit hervorhebenswerten Aktivitäten wie etwa Riesa, Großenhain, Oschatz und Wurzen.

Auch in der thüringischen Kirche haben deren erster Landeskirchenmusikdirektor Rudolf Mauersberger und sein Bruder Erhard als Amtsnachfolger seit 1925 ein achtungsgebietendes Aufbauwerk vollbracht und einen Boden bereitet, der sich noch für künftige Generationen fruchtbar erweisen wird. Hauptzentren sind neben Johann Sebastian Bachs Geburtsstadt Eisenach, seit 1922 Sitz des thüringischen Landesbischofs, mit dem Bachchor und der Kirchenmusikabteilung des Kirchlichen Seminars sowie Saalfeld die beiden weiteren Bachstädte Weimar und Arnstadt mit hervorragend geschulten Bachchören unter den Kirchenmusikdirektoren Egon Malsch und Alwin Friedel und nicht zuletzt die Universitätsstadt Jena, die bei den Thüringischen Landeskirchenmusiktagen im Herbst 1983 erneut Umfang und Rang ihrer von KMD Eike Reuter, KMD Horst Fröhlich und anderen engagierten Kräften getragenen kirchenmusikalischen Arbeit belegen konnte. Jedoch auch Städte wie das vor allem durch Hans von Bülow, Johannes Brahms, Richard Strauss und Max Reger in die Musikgeschichte eingegangene Meiningen, wie Gotha, Gera, Altenburg, Greiz, Rudolstadt, Bad Blanken-

burg, Schleiz mit seinem 325jährigen Schülersingchor, Weida, Pößneck, Kahla, die kleine Frankenwaldstadt Lobenstein, Geburtsort des Liedsängers Heinrich Albert, Sonneberg, Hildburghausen, Bad Salzungen, Schmalkalden, Zella-Mehlis, Friedrichroda, Waltershausen, Ilmenau, Bad Berka, Sondershausen und Bad Frankenhausen haben als Pflegestätten der Musica sacra in unseren Tagen erneut Ausstrahlungskraft erlangt oder sind auf dem besten Wege dazu.

Die Kirchenprovinz Sachsen erreicht territorial die weiteste Ausdehnung unter den evangelischen Landeskirchen der DDR: von der Altmark bis nach Südthüringen und vom Harz bis zu den Grenzen der Lausitz. Sie umschließt das Kernland der Reformation mit den wichtigsten Lutherstätten Wittenberg, Eisleben, Erfurt und Torgau, die zugleich auch große kirchenmusikalische Traditionen bewahren. Die Wittenberger Stadtkirche, wo Luther einst predigte, ist die Wirkensstätte des Landeskirchenmusikdirektors der Kirchenprovinz, Klaus-Dieter Mücksch. Erfurt gehört neben Halle und Magdeburg zu den bedeutendsten Kirchenmusikzentren der DDR überhaupt. Hier bewährt sich seit drei Jahrzehnten hervorragend das nachahmenswerte Modell der Arbeitsteilung von vier jeweils auf ein ganz spezielles Gebiet orientierten hauptamtlichen Kirchenmusikern: KMD Dr. Günter Vogel an der Augustinerkirche, in deren Kloster Martin Luther 1505 als Mönch eintrat, widmet sich dem Oratorium und der Kammerorchesterarbeit. KMD Gerhard Häußler pflegt mit der Regler-Singschar auf hohem Niveau die a-cappella-Chorkunst von der Renaissance bis zur Gegenwart. KMD Johannes Schäfer hat an der Predigerkirche ein Zentrum der Orgelkunst geschaffen, und Walter Seezen sorgt an der Thomaskirche für das weite Feld der kirchenmusikalischen Gemeindegarbeit, vor allem das Singen und Musizieren mit Kindern. Doch auch in den Domstädten Halberstadt – mit dem Domchor und dem Michael-Praetorius-Chor, einer Kinder- und Jugendkantorei, unter Domkantor Klaus-Jürgen Teutschbein –, Stendal (unter Horst Lehmann), Merseburg (KMD Hans-Günther Wauer, Eva Ernst) und Naumburg (KMD Reinhard Ohse, Irene Greulich), in der Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen, in der Bach ein Jahr lang wirkte, in Quedlinburg, Nordhausen, Wernigerode, in den Industriestädten Bitterfeld, Zeitz und Leuna, in Weißenfels, Sangerhausen und den Heil- und Pflegestätten von Neinstedt sind beachtenswerte kirchenmusikalische Potenzen am Werk.

Die kleine anhaltinische Landeskirche hat unter den Landeskirchenmusikdirektoren Hans Helmut Ernst und Wolfgang Elger in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten einen spürba-

ren Aufschwung ihrer kirchenmusikalischen Arbeit erlebt. Nicht nur in Dessau, dem Sitz des Kirchenpräsidenten, und der Bachstadt Köthen, wo der jetzige Dresdner Kreuzorganist KMD Michael-Christfried Winkler mehr als ein Jahrzehnt lang ein Forum produktiver Auseinandersetzung mit dem Gegenwartsschaffen aufbauen konnte, auch in der ehrwürdigen romanischen Stiftskirche Gernrode üben Oratorienaufführungen und Orgelkonzerte unvermindert Anziehungskraft aus.

Im Norden und Osten der DDR liegen die Brennpunkte des kirchenmusikalischen Geschehens weiter voneinander entfernt, gelingt es in kleineren Orten und stadtfernen Dörfern schwerer als etwa in Sachsen oder Thüringen, Chöre aufzubauen und geeignete Kräfte für den Orgeldienst zu finden und heranzubilden. Einige Versuche blieben jedoch nicht ohne Erfolg. In den größeren Städten fehlt es nicht an profilierten Kirchenmusikern und einsatzbereiten, z. T. sogar hervorragenden Chören wie im Bereich der Berlin-Brandenburgischen Kirche in den Bezirksstädten Potsdam, Cottbus und Frankfurt sowie in der Domstadt Brandenburg, wo 1982 mit weiter Resonanz Landeskirchenmusiktage stattfanden. Auch andernorts gibt es außergewöhnliche Initiativen. In Fürstenwalde, einer mittleren Industriestadt, besteht neben anderen Gruppen eine weitgereiste Kinder- und Jugendkantorei mit mehr als 75 Sängern und Instrumentalisten, von KMD Wolfgang Kahl gegründet und in langjähriger Arbeit zu beachtlichem Können geführt. In Dahme, einer Kleinstadt weit entfernt von den kulturellen Zentren und Knotenpunkten des Verkehrs, hat Volker Ochs, Landessingwart der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Schüler von Alfred Stier, ein Sing- und Lehrwochenzentrum mit DDR-weiter Ausstrahlung aufgebaut. Er widmet sich hier auch der musiktherapeutischen Arbeit an Behinderten. Die kleine Flämingkreisstadt Belzig ist durch das ideenreiche Wirken von Thea Labes zu einem Brennpunkt reicher Entdeckungen aus dem Erbe der Musica sacra vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert geworden. Eine Fülle vergessener Kostbarkeiten konnte hier bereits zu neuem Leben erweckt und in Konzertfahrten bekannt gemacht werden. Die Arbeit in Templin und Beeskov beginnt auszustrahlen.

Mecklenburg besaß bis 1945 einen einzigen hauptamtlichen Kirchenmusiker, den Domorganisten in Schwerin. Alle übrigen Ämter, auch an den großen Kirchen, wurden im Nebenberuf wahrgenommen und verwaisten unter dem Druck des faschistischen Regimes in zunehmender Zahl. Heute sind in sämtlichen größeren Städten umfassend ausgebildete Kirchen-

musiker im Hauptamt tätig. Unter Leitung der Landeskirchenmusikdirektoren Hans Georg Görner, Dr. Hans Joachim Wagner und Winfried Petersen, Domkantor in Schwerin, ist eine Aufbauleistung vollbracht worden, die vielleicht noch mehr Gewicht besitzt als in Thüringen. Rostock hat durch Dr. Wagners Arbeit an St. Marien, seit 1982 fortgesetzt von Joachim Vetter, durch den Universitätsorganisten Christoph Krummacker und ganz besonders durch KMD Hartwig Eschenburg den Rang eines der führenden Kirchenmusik- und Orgelzentren in der DDR gewonnen.

Die Leistungen, die Hartwig Eschenburg in den letzten zwei Jahrzehnten vollbracht hat, dürfen wohl als einzigartig gelten. Die von ihm aufgebaute und geleitete St.-Johannis-Kantorei vereint heute sechs Chöre mit rund 360 Sängern aller Altersstufen. Höchste künstlerische Ansprüche erfüllt der bereits erwähnte Motettenchor, der durch Gastkonzerte in vielen Orten der DDR, durch exzeptionelle Aufführungen der h-moll-Messe und der Matthäuspasion von Johann Sebastian Bach sowie durch Schallplattenaufnahmen der Bach-Motetten weit über Rostock hinaus seinen Ruf errungen hat. Neben ihm bestehen ein als „Figuralchor“ bezeichneter Oratorienchor, ein leistungsfähiger Jugendchor mit 90 Mitgliedern, der alljährlich Singwanderungen durch Mecklenburg unternimmt, „Choralchor“ genannt, die in zwei Altersgruppen unterteilte Kurrende, weithin bekannt geworden durch die Fernsehaufzeichnung der Weihnachtsgeschichte von Carl Orff, und ein offener Singkreis für ältere Menschen.

Rostock gibt überdies ein Beispiel für fruchtbare kirchenmusikalische Arbeit in neuen Stadtgebieten. Die Bewohner von Lütten Klein und den anderen großen Neubaugebieten im Nordwesten der Stadt finden in der stilvoll restaurierten gotischen Dorfkirche von Lichtenhagen ein reiches Veranstaltungsangebot und vielseitige Möglichkeiten zu eigener Mitwirkung. Die Initiative ging u. a. von einem Gemeindeglied aus, der als Ingenieur in der Warnow-Werft tätig ist und den Aufbau eines Chores übernahm. Inzwischen fand die Gemeinde den Mut, erstmals in ihrer mehr als 700jährigen Geschichte einen hauptamtlichen Kirchenmusiker, Fritz Abs, anzustellen. Ähnliche Beispiele dynamischer Entwicklung sind auch aus anderen Orten Mecklenburg zu berichten, so vor allem aus der Bezirksstadt Neubrandenburg, wo Wolfgang Rosenmüller 1983 erstmalig eigene Kirchenmusiktage veranstalten konnte. Die Domstädte Schwerin und Güstrow sind seit langem Brennpunkte des kirchenmusikalischen Lebens. Aber auch in Wismar, Warnemünde, Bad Doberan, Ludwigslust, Parchim, Neustrelitz, Fürstenberg, Waren und so manchem kleineren

Ort wie etwa Röbel, Plau, Schönberg oder dem Ostseebad Rerik regen sich fähige und aktive Kräfte in z. T. erst in jüngster Zeit neugeschaffenen Stellen.

Greifswald, Mittelpunkt einer eigenen Landeskirche, ist durch die 1946 von Hans Pflugbeil begründeten und von seinem Nachfolger im Amt des Landeskirchenmusikdirektors, Manfred Schlenker, bis zum heutigen Tage fortgeführten alljährlichen Bach-Wochen weit über die DDR-Grenzen hinaus bekannt geworden. In den Nachbarstädten, vor allem in Stralsund, aber auch in Pasewalk, Anklam, Wolgast, Jarmen, Demmin, Barth und Bergen auf Rügen, sind ebenfalls vielfältige Aktivitäten zu verzeichnen. In den Badeorten an der Ostseeküste wird in den Sommermonaten durch Kurkantoren und -organisten aus anderen DDR-Bezirken ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm geboten.

Auch Görlitz, Bischofssitz der kleinsten evangelischen Landeskirche in der DDR, veranstaltet seit mehr als zwei Jahrzehnten unter Leitung der Landeskirchenmusikdirektoren Horst Schneider und Rolf Lammert alle zwei Jahre Bach-Tage mit den leistungsfähigen eigenen Kräften und mit Gästen, verbunden mit Weiterbildungsseminaren für Kirchenmusiker. Orgeltage mit prominenten in- und ausländischen Solisten kamen vor einigen Jahren hinzu. Eine besondere Würdigung erfuhr die in Görlitz geleistete Arbeit, indem die internationale Organisation „Mitteleuropäische Kontakte für Evangelische Kirchenmusik“ ihre Jahrestagung 1983 in der an kirchenmusikalischen Traditionen sehr reichen Stadt an der Oder-Neiße-Friedensgrenze abhielt.

Zentren der katholischen Kirchenmusikpflege sind die bischöflichen Kathedralen in Berlin (wo Domkantor Michael Witt innerhalb weniger Jahre ein breites Fundament für eine vielgestaltige und hohe Qualitätsanforderungen erfüllende Arbeit geschaffen hat), in Dresden (unter KMD Konrad Wagner), Erfurt (mit KMD Wilhelm Kumpel als Domkantor), Magdeburg (unter Hedwig Frost) und Görlitz (unter KMD Karl Jonkisch). In Leipzig hat KMD Prof. Georg Trexler mit dem Propsteichor eine bedeutende Oratorientradition geschaffen, die sein einstiger Schüler KMD Kurt Grahl in der neuerrichteten Propsteikirche St. Trinitatis auf eigene Weise fortführt. Potsdam (mit Dr. Johanna Schell) und Halle, Bautzen und Meiningen und neuerdings auch Schwerin und Rostock bilden weitere Konzentrationspunkte. Mehr und mehr geht die katholische Kirche dazu über, auch in anderen Städten voll ausgebildete Kirchenmusiker zu berufen. Die breiteste Basis hat die kirchenmusikalische Arbeit in den noch heute vorwiegend katholisch besiedelten Gebieten des

Eichsfeldes, der Rhön und der Oberlausitz. Das Kirchenkonzert im eigentlichen Sinne hat allerdings in den katholischen Kirchen kaum einen Platz. Alles Singen und Musizieren ordnet sich in den Gottesdienst ein. Auch die an der Silbermann-Orgel der Dresdner Kathedrale, in Berlin an St. Hedwig und anderen Orten regelmäßig veranstalteten Orgelvespern wahren das gottesdienstliche Gepräge.

Die Gemeinschaften und Freikirchen erkennen gleichfalls mehr und mehr die Bedeutung einer professionell geleiteten Kirchenmusikpflege. Die in beträchtlicher Zahl vorhandenen Chöre und Bläsergruppen und ihre großenteils ehrenamtlichen Dirigenten finden zunehmend Anleitung und Unterstützung durch hauptamtliche Kirchenmusiker, die zumeist einen größeren Bezirk betreuen. Hervorzuheben sind als besondere Zentren Herrnhut, Ursprungsort der Brüdergemeine (mit Gottfried Dette als hauptamtlichem Kirchenmusiker) und Friedensau bei Burg, wo die Gemeinschaft der Siebententags-Adventisten ihren Hauptsitz und ihre Ausbildungsstätten hat. Wolfgang Kabus sorgt hier auch für die Heranbildung nebenamtlicher Kräfte für den kirchenmusikalischen Dienst und die musikalische Zurüstung der künftigen Prediger. Zu nennen wäre auch die umfangreiche Wirksamkeit von Christoph Panneck innerhalb des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden nahezu in der gesamten DDR. In der Christengemeinschaft hat der Leipziger Komponist Siegfried Thiele ein weites kirchenmusikalisches Wirkensfeld gefunden.

Orgelland DDR

Die Orgel, seit annähernd einem Jahrtausend das zentrale Musikinstrument der Kirche, hat in den letzten Jahrzehnten eine geradezu beispiellose Renaissance erlebt. Orgelkonzerte ziehen in Kirchen und Konzertsälen fast überall zwischen Ostseeküste, Thüringer Wald und Erzgebirge viele Hunderte in ihren Bann. Seit den Tagen der großen Orgelmeister des 17. und 18. Jahrhunderts haben zu keiner Zeit so viele Konzerte auf jenem Instrument stattgefunden wie heute. Einer derjenigen, denen diese Renaissance der Orgel und ihr wiedererrungener Rang in unserem Musikleben wesentlich mitverdankt werden darf, ist Prof. Johannes-Ernst Köhler. Er hat bereits in den fünfziger Jahren, als die „Königin der Instrumente“ noch kaum einen Stellenwert im öffentlichen Konzertleben besaß und auch in den Kirchen Orgelmusiken nur wenige Besucher fanden, immer wieder mit Nachdruck auf

ihre überragende geschichtliche Bedeutung aufmerksam gemacht und die Notwendigkeit betont, einen international wettbewerbsfähigen Organistennachwuchs heranzubilden.

Besondere Anziehungskraft üben die historischen Instrumente aus. Die DDR besitzt auf diesem Gebiet trotz schmerzlicher Kriegsverluste noch heute einen bedeutenden Reichtum, und es wird von der staatlichen Denkmalpflege, den Kirchenleitungen und Gemeinden und nicht zuletzt den beteiligten Orgelbauwerkstätten mit großem Ernst und Verantwortungsbewußtsein für ihre Pflege und Erhaltung gesorgt.

Da sind in Freiberg, Dresden, Rötha, Glauchau, Zöblitz, Oederan, Großhartmannsdorf, Forchheim, Nassau, Reinhardtsgrimma, in Fraureuth, Ponitz und anderen Orten des sächsisch-thüringischen Raumes Werke Gottfried Silbermanns, der zu den bedeutendsten Orgelbauern aller Zeit gezählt werden darf. An den fähigsten und am meisten eingegrägten seiner Schüler und Mitarbeiter, der in enger künstlerischer Beziehung zu Johann Sebastian Bach stand, Zacharias Hildebrandt, erinnern Meisterwerke in Naumburg, Sangerhausen und Störmthal bei Leipzig. Auch die noch in beachtlicher Zahl vorhandenen Instrumente weiterer Schüler und Nachfolger Silbermanns wie etwa Johann Georg Schön, Adam Gottlieb Oehme, David Schubert, Andreas und Johann Christian Kayser und der frühen Glieder der Dresdner Orgelbauerfamilie Jehmlich sind heute wieder in den Blickpunkt des Interesses gerückt.

In der Schloßkirche zu Altenburg, heute Konzerthalle, in Waltershausen und einigen weiteren Orten Thüringens haben sich Orgeln von Tobias Gottfried Heinrich Trost, einem gleichfalls bedeutenden Meister des Spätbarocks, erhalten. Im Vogtland und in Ostthüringen stehen noch verschiedene Instrumente der Adorfer Familie Trampeli aus der Zeit vor und nach 1800. Bad Lausick besitzt als besondere Merkwürdigkeit eine von Johann Gottlob Trampeli erweiterte Orgel Gottfried Silbermanns. Bis nach Dresden strahlte die Wirksamkeit der Brüder Johannes und Johann Michael Wagner aus Schmiedefeld im Thüringer Wald aus, von deren Tüchtigkeit heute u. a. noch bemerkenswerte Werke in Suhl und Hohenstein-Ernstthal zeugen.

Hohen künstlerischen Rang besitzen auch die Schöpfungen des Berliner Barockorgelbauers Joachim Wagner im Dom zu Brandenburg, in der Berliner Marienkirche, in Angermünde, Treuenbrietzen, Jüterbog und Wusterhausen/Dosse. Von Wagners früherverstorbenem Meisterschüler Johann Peter Migendt stammt die Orgel in Berlin-Karlshorst, die einstige Hausorgel der Prinzessin Anna Amalia von Preußen, der Schwe-

ster König Friedrichs II., für die Carl Philipp Emanuel Bach seine Orgelwerke geschrieben hat. Weitere Werke von Wagner-Schülern finden sich in der Mark Brandenburg u. a. im Dom und in der Stadtkirche zu Havelberg. Nach Belzig wurde, originalgetreu restauriert, ein Werk von Johann Adolarius Papienius umgesetzt, das letzte klingende Zeugnis für das Wirken der einst im Harzraum sehr produktiven Orgelbauerfamilie.

In der Marienkirche zu Stralsund steht das einzige auf dem Territorium der DDR erhaltene Großwerk des norddeutschen Orgelbarock, eine Schöpfung des Lübecker Orgelbauers Friedrich Stellwagen, 1659 vollendet und nach schwerer Beschädigung am Ende des zweiten Weltkrieges unter der Leitung von Hans-Joachim Schuke wiederaufgebaut. Die mecklenburgische Orgelbaukunst des Barock wird u. a. durch einige erhaltene Werke und Prospekte des Rostocker Meisters Paul Schmidt repräsentiert. Eine besondere Kostbarkeit wurde 1983 mit der 300 Jahre alten dreimanualigen Orgel der Dorfkirche zu Basedow (Kreis Malchin) nach grundlegender Rekonstruktion durch die erfahrenen Restauratoren des VEB Schuke-Organbau Potsdam wieder geweiht. Ein noch ehrwürdigeres Alter besitzt die auf den Hamburger Meister Hans Scherer d. J. zurückgehende Orgel der Stephanskirche zu Tangermünde aus dem Jahre 1624, die gegenwärtig in der gleichen Werkstatt wiederhergestellt wird. Bereits in früheren Jahren von Schuke restauriert wurde in der Nikolaikirche zu Luckau eins der wenigen erhaltenen Werke des Leipziger Orgelbauers Christoph Donat von 1672/73.

Auch die bedeutendsten Orgelbauleistungen des 19. Jahrhunderts finden heute wieder zunehmend Interesse und Wertschätzung, besonders die Werke des Weißenfelder Meisters Friedrich Ladegast in den Domen zu Merseburg und Schwerin, in Köthen, Weißenfels, Rudolstadt, Hohenmölsen und anderen Orten, die die sächsischen Traditionen mit den Ererungenschaften der weltberühmten Pariser Werkstatt Aristide Cavallé-Colls verbinden. Auch weitere einst sehr namhafte Orgelbaumeister sind in diesem Zusammenhang zu nennen, von denen noch einzelne beachtenswerte Werke, wenn auch zumeist mehr oder weniger verändert, erhalten geblieben sind: Johann Friedrich Schulze (Paulinzella), Carl August Buchholz (Berlin), Barnim Grüneberg (Stettin), Johann Nikolaus Jahn (Dresden), Johann Gottlob Mende (Leipzig), Urban Kreuzbach (Borna), Gotthilf Bärmig (Werdau), Adolf Reubke (Hausneindorf bei Quedlinburg), die Ladegast-Schüler Wilhelm und Theodor Rühlmann (Zörbig bei Bitterfeld) und Friedrich A. Mehmel (Stralsund), Friedrich Hermann Lütke-

müller (Wittstock) und die verschiedenen Generationen der Schweriner Orgelbaurdynastie Friese.

Die qualitativsten Instrumente aus der Zeit der letzten Jahrhundertwende aus den Werkstätten von Wilhelm Sauer (Frankfurt/Oder), Eberhard Friedrich Walcker (Ludwigsburg), Georg Friedrich Steinmeyer (Oettingen), Hermann Eule (Bautzen) und anderen renommierten Firmen dürfen heute gleichfalls Denkmalsrang beanspruchen – das um so mehr, als Kriegszerstörungen, Um- und Neubauten der fünfziger und sechziger Jahre unseres Jahrhunderts nur wenige dieser Werke hinterlassen haben. Besonderes Interesse verdienen die von der elsässischen Orgelreform Albert Schweitzers beeinflussten Werke in der Bachkirche Arnstadt (Steinmeyer) und in Ilmenau (Walcker). Aber auch die monumentale Sauer-Orgel des Berliner Doms, mit 113 klingenden Stimmen auf vier Manualen und Pedal einst eine der Gipfelleistungen des Orgelbaus, soll weitestmöglich in ursprünglicher Gestalt wiedererstanden.

Das Institut für Denkmalpflege beim Ministerium für Kultur der DDR stellt für die Restaurierung denkmalwerter Orgeln und ihrer Gehäuse nicht allein oft erhebliche finanzielle Zuschüsse bereit. Seine Sachverständigen, z. T. selbst Kirchenmusiker, stehen den auftraggebenden Kirchengemeinden und Kantoren und den ausführenden Orgelbaubetrieben beratend und überwachend zur Seite. Eine wichtige Aufgabe hat das Institut mit der Inventarisierung des Gesamtbestandes der historischen Orgeln in der DDR übernommen. Als erstes Ergebnis liegt, von Dr. Ulrich Dähnert bearbeitet, seit 1980 das Inventar der sächsischen Orgeln aus der Zeit bis etwa 1800 vor. Es muß ergänzt werden durch die Erfassung der im 19. und frühen 20. Jahrhundert erbauten Werke – eine sehr umfangreiche Aufgabe, der sich der 1983 berufene Orgelbeauftragte der Arbeitsstelle Dresden des Instituts, Kantor Johannes Gerdes, widmen will. In den thüringischen Bezirken ist Dr. Hartmut Haupt (Jena) gegenwärtig mit der Inventarisierung befaßt. Für die Nordbezirke hat KMD Dietrich W. Prost (Stralsund) umfassende Vorleistungen erbracht. Die übrigen Gebiete harren noch des Bearbeiters.

Seit etwa 1960 sind in wachsender Zahl neue Instrumente gebaut worden, von den heute volkseigenen Werkstätten in Potsdam (Schuke), Frankfurt/Oder (Sauer), Dresden (Jehmlich) und Bautzen (Eule) und von verschiedenen privaten Handwerksbetrieben, unter denen A. Schuster & Sohn (Zittau), Rudolf Böhm (Gotha), Karl-Heinz Schönefeld (Stadttilm), Gebrüder Voigt (Bad Liebenwerda), Gerhard Kühn (Merseburg) und Wolfgang Nußbücker (Plau am See) als die lei-

stungsfähigsten gelten dürfen. Ganz besonders die großen Werke im Zwickauer Dom (Eule) und in der Dresdner Kreuzkirche (Jehmlich), die Schuke-Orgeln in der Mühlhäuser Kirche Divi Blasii, in den Domen zu Erfurt, Magdeburg und Stendal, in der Thomaskirche Leipzig, der Stadtkirche St. Michael Jena, der Predigerkirche Erfurt, dem Doberaner Münster und der Georgenkirche Eisenach, die Klais-Orgel der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale, das von Sauer erbaute Werk in der Wittenberger Stadtkirche und die Schuster-Orgeln in Schmalkalden, Bitterfeld, Gernrode und Görlitz sowie andere Instrumente aus den letzten zweieinhalb Jahrzehnten sind hervorragende handwerklich-technische und künstlerische Leistungen, die den Vergleich mit Meisterwerken vergangener Jahrhunderte nicht zu scheuen brauchen. Das gilt nicht weniger für die neuen Orgeln in den staatlichen Konzerthallen, insbesondere im Neuen Gewandhaus Leipzig (Schuke), in den Konzerthallen Frankfurt (Sauer), Magdeburg (Jehmlich), Halle/Saale (Sauer), in der Stadthalle Karl-Marx-Stadt (Jehmlich) und demnächst im ehemaligen Schauspielhaus Berlin (Jehmlich).

Interpreten von hohem Rang

Groß ist die Zahl fähiger Orgelinterpreten unter den Kirchenmusikern der DDR. Einige von ihnen zählen zur internationalen Spitze und konnten, von der Künstleragentur der DDR entsandt, sowohl in den sozialistischen Staaten wie in der BRD, der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, den Niederlanden, den skandinavischen Ländern, Japan und den USA hohes Ansehen erringen.

Einzelne Repräsentanten der älteren und mittleren Generation sind noch aus der Schule Karl Straubes hervorgegangen wie Karl Frotscher in Dresden, Wolfgang Semrau in Weißenfels und der vor allem als genialer Improvisator geschätzte Merseburger Domkantor und -organist KMD Hans-Günther Wauer, die an den Kirchenmusikschulen in Dresden und Halle das verpflichtende Erbe ihres Lehrers an die junge Generation weitervermitteln, oder der Freiburger Domkantor KMD Hans Otto, der sich ebenfalls lange Zeit Verdienste um die Nachwuchsausbildung erworben hat.

Günther Ramin hatten u. a. der auch mit fundierten theologischen und musikwissenschaftlichen Arbeiten hervorgetretene Berliner Marienkantor KMD Dr. Christoph Albrecht, der Leipziger Thomasorganist Hannes Kästner, heute selbst Professor an der Musikhochschule „Felix Mendelssohn Barthol-

dy“, der Zwickauer Domorganist Günter Metz und KMD Johannes Schäfer (Erfurt) zum Lehrer. Mehrere namhafte Kirchenmusiker und Orgelinterpreten der DDR absolvierten oder vervollkommneten ihre Ausbildung bei international führenden Erben und Fortsetzern der Straube-Ramin-Schule. Von dem Ramin-Schüler Prof. Hans Heintze wurde KMD Erich Piasetzki (Berlin) geprägt, der in den letzten Jahren in die vorderste Reihe der international renommierten DDR-Interpreten gerückt ist. Bei dem gleichen Lehrer und zeitweilig auch bei dem Straube-Schüler Wolfgang Reimann studierte KMD Wolfgang Fischer, früher längere Zeit Domorganist in Brandenburg und Berlin-Brandenburgischer Landeskirchenmusikdirektor, heute Kirchenrat in der Leitung der Evangelischen Kirche der Union/Bereich DDR und bis 1983 mehrere Jahre lang Beauftragter für Kirchenmusik beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. KMD Friedrich Meinel (Potsdam), in gleicher Weise herausragend als Chorleiter wie als Orgelinterpret, verdankt seine künstlerische Vervollkommnung Prof. Michael Schneider, einem der bedeutendsten Schüler Karl Straubes. Der mecklenburgische Landeskirchenmusikdirektor Winfried Petersen studierte bei Herbert Schulze.

Aus der neueren Leipziger Schule, repräsentiert durch die Professoren Robert Köbler (†), Wolfgang Schetelich und Hannes Kästner, durch Werner Buschnakowski sowie in den fünfziger Jahren zeitweilig auch Ekkehard Tietze und Diethard Hellmann, kamen u. a. Roland Münch, der improvisatorisch glänzend begabte Organist der Migendt-Orgel in Berlin-Karlshorst, der Bautzener Domkantor KMD Gerhard Nöbel, die Bachpreisträger Andreas Buschnakowski, Organist an St. Jakobi in Karl-Marx-Stadt, Friedrich Kircheis in Dresden, Thomas Sauer, Organist der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale, Matthias Eisenberg, Gewandhausorganist in Leipzig, Joachim Dalitz, Organist der Konzerthalle „Georg Philipp Telemann“ in Magdeburg, und Kristiane Köbler (Leipzig), weiter Gundel Zieschang und Holm Vogel, beide in Leipzig tätig, Siegfried Pritsche und Johannes Gerdes in Dresden, Elisabeth Schubert in Suhl, Christoph Krummacher und Joachim Vetter in Rostock, Michael Pohl, seit 1983 Domorganist in Berlin, Wolfgang Rosenmüller in Neubrandenburg, Eberhard Kienast in Wismar und Ullrich Böhme in Karl-Marx-Stadt.

Auch die Weimarer Hochschule, an der nach Prof. Michael Schneider nahezu vier Jahrzehnte lang der noch heute aktive KMD Prof. Johannes Ernst Köhler bahnbrechend wirkte und gegenwärtig sein früherer Schüler Bachpreisträger Karl Rainer Böhme die Fachrichtung Orgel leitet, hat namhafte Inter-

preten hervorgebracht. Genannt seien Lisztpreisträgerin Gabriele Wadewitz in Leipzig, die Konzertorganisten Felix Friedrich in Altenburg, Henry Schädlich in Frankfurt/Oder, Martin Stephan in Erfurt und Sieghard Zitzmann in Gera sowie aus dem Kreis der Kirchenmusiker Hannelore Köhler, Organistin der Stadtkirche in Weimar, KMD Christhard Kirchner in Berlin, der Meißener Domkantor Andreas Weber, Bachpreisträger KMD Gottfried Preller, Organist der Bach- und Liebfrauenkirche in Arnstadt, der Eisenacher Georganist und Dozent an der Kirchenmusikabteilung des Kirchlichen Seminars KMD Wolfgang Platzdasch, KMD Albrecht Dietl in Altenburg, KMD Dietrich Wagler in Glauchau und Christian Glöckner in Meiningen. Die erwähnten Konzertorganisten sind häufig auch in den in kirchlichen Räumen veranstalteten Orgelzyklen zu Gast.

Zur Berliner Orgelklasse von Prof. Joseph Ahrens gehörten u. a. Dr. Johanna Schell in Potsdam, KMD Konrad Wagner in Dresden, der Erfurter Domkantor KMD Wilhelm Kumpel, der überdies das Glück hatte, von Marcel Dupré in Paris persönlich unterwiesen zu werden, Hans-Jürgen Iskraut (Berlin) und zeitweilig auch KMD Dietrich W. Prost (Stralsund). Die einstige Breslauer Orgelschule vertritt als einer ihrer letzten Repräsentanten KMD Heinz Sawade, mehr als drei Jahrzehnte lang verdienstvoller Wahrer des Bachschen Erbes an Divi Blasii in Mühlhausen. Er studierte bei KMD Otto Burkert, einem Freund und Vorkämpfer Max Regers.

Eine beträchtliche Zahl der heute in führenden Ämtern tätigen Organisten ist aus der Kirchenmusikschule Halle hervorgegangen, die ältere Generation noch aus der Klasse von Prof. Heinz Wunderlich. Die Jüngeren wurden u. a. von Johannes Schäfer, Wolfgang Semrau, Helmut Gleim und Hans-Günther Wauer unterrichtet. Genannt seien im besonderen Heinrich Albrecht in Pirna, auch als Chorleiter bedeutend, Bringfriede Baumgarten (Greifswald), Dieter Damm (Wernigerode), Irene Greulich, Kantorin und Organistin an St. Wenzel in Naumburg, Emil Handke in Barth, Matthias Jacob, der auch als Leiter des Potsdamer Oratorienchores in der Nachfolge von KMD Prof. Ekkehard Tietze hervorragende Qualitäten beweist, Wolfgang Kupke in Nordhausen, KMD Richard Lah in Ilmenau, Matthias Passauer, Domorganist in Brandenburg, Almuth Reuther, Organistin an der Thomaskirche in Leipzig, Ekkehard Saretz in Torgau, Uthmar Scheidig in Bad Frankenhausen, Hansjürgen Scholze, Kathedralorganist in Dresden und Sachwalter der wiederaufgebauten großen Silbermann-Orgel in der einstigen Hofkirche, Hans-

Dieter Schöne in Werdau, der Nachfolger Prof. Herbert Col-lums im Amt des Dresdner Kreuzorganisten KMD Michael-Christfried Winkler (der seine Studien postgradual an der Leipziger Hochschule, bei Prof. Jiří Reinberger in Prag und in speziellen Kursen bei den Professoren Gerd Zacher in Essen und Jean Guillou in Paris fortsetzen konnte), Chri-stiane Werbs in Warnemünde und Burghardt Zitzmann in Gera.

Klingende Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden

Der Kreis der in Gottesdienst und kirchenmusikalischen Veranstaltungen aufgeführten Werke hat sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte in bemerkenswerter Weise gewandelt und erweitert. Schütz, Buxtehude und ganz besonders Bach stehen mit ihren Zeitgenossen nach wie vor im Brennpunkt. Die Zahl der Aufführungen ihrer Werke ist noch immer im Wachsen begriffen, da sich ihnen ständig weitere Chöre zuwenden. Das meistgesungene Werk überhaupt, Bachs Weihnachtssoratorium, erklingt in den Kirchen der DDR Jahr für Jahr mit steigender Tendenz weit über dreihundert-mal.

Neben den genannten Meistern gewinnen lange Zeit vernachlässigte, aus zeitweiligen theologischen, liturgischen und musikhistorischen Bedenken ausgesparte Bereiche wieder an Bedeutung. Das nahezu zwei Jahrtausende umspannende Erbe christlich-liturgischer Musik wird immer umfassender in Besitz genommen und in das gegenwärtige kirchenmusika-lische und kulturelle Leben integriert — eine Pionierarbeit, die in ihrem Wert nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Die Kirchenmusik der Luther-Zeit wird neu erschlossen. Auch an die reichen Überlieferungen des Mittelalters, von den frühen Zeugnissen der Mehrstimmigkeit und den Organa von Notre Dame bis hin zu den Meisterwerken der niederländischen Schulen um Dufay, Okeghem und Josquin de Près, beginnt man sich wieder heranzutasten.

An verschiedenen Orten haben sich, z. T. ganz spontan, Musizierkreise gebildet, die sich mit historischen Instrumen-ten des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts um eine authen-tische Interpretation alter Musik bemühen, so etwa an der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale um Domkantor Michael Witt, in Leipzig um die Kantorei St. Nikolai unter KMD Wolfgang Hofmann, in Belzig um Thea Labes, in der ost-thüringischen Kleinstadt Auma von Oberpfarrer Dr. Reinhold Krause, einem ausgezeichneten Spezialisten für histori-sche Blasinstrumente, initiiert, und in der erzgebirgischen

Industriegemeinde Bärenstein, wo sich ein Sing- und Musi-zierkreis unter Leitung von Kantor Günter Schubert vor allem Michael Praetorius, dem bedeutendsten Meister evan-gelischer Kirchenmusik vor Heinrich Schütz, widmet. Kirchen-musikalische Arbeitswochen und Interpretationsseminare, vom Bund der Evangelischen Kirchen und von einzelnen Lan-deskirchen veranstaltet, wollen die von Spezialisten gewon-nenen Erkenntnisse zur Aufführungspraxis und zur Spiel-weise der Instrumente vergangener Epochen an einen mög-lichst breiten Kreis von Interessenten vermitteln und alle auf diesen Gebieten tätigen Kirchenmusiker mit dem nötigen Wissen ausrüsten.

Längst haben die Kirchenmusiker gelernt, ökumenisch zu denken. Evangelische Kantoreien singen Messenwerke der großen Meister katholischer Musica sacra von Palestrina bis Bruckner. Katholische Chorleiter und Organisten beschäfti-gen sich mit Werken, die ganz und gar von der lutherischen Tradition geprägt sind, nicht nur Schütz und Bach. Die im katholischen Raum Italiens, Spaniens, Frankreichs und Bel-giens entstandene Orgel- und Chormusik von der Renaissance bis in unser Jahrhundert, von Frescobaldi, Cabezón, Ti-telouze, de Grigny, Couperin, Dandrieu, Charpentier bis hin zu César Franck, Lemmens, Widor, Guilmant, Gigout, Vierne, Boëllmann, Litaize, Dupré, Alain und vor allem Messiaën, gewinnt allgemeines Interesse. Tschechische, polnische, un-garische Komponisten der Musica sacra und der Orgelkunst werden entdeckt und für die kirchenmusikalische Arbeit in der DDR erschlossen. Die reichen musikalischen Schätze der Orthodoxie und der anglikanischen Kirche finden mehr und mehr Widerhall. Für die Musik der Synagoge und des ost-europäischen Judentums hat sich neben dem Leipziger Syn-agogalchor unter Helmut Klotz auch Günther Hoff mit dem Magdeburger Domchor mehrfach mit nachhaltiger Resonanz eingesetzt.

Kleinmeister aus der Zeit nach Bach, dem Umkreis der Klassik und frühen Romantik rücken — nicht in jedem Falle mit Gewinn — in das Blickfeld. Aber auch Händel, Haydn und Mozart sowie das deutsche und österreichische 19. Jahr-hundert mit Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Liszt, Brahms, Bruckner an der Spitze erreichen eine noch vor zwei, drei Jahrzehnten im kirchlichen Raum für völlig undenkbar gehaltene Wirkung. Reger behauptet seine Posi-tion unumstritten und findet auch mit seinen Chorwerken zunehmend Widerhall. Neben ihn treten Karg-Elert, Fäh-rmann, Hoyer und einige weitere Komponisten der Zeit vor und nach 1900. Auch Rheinberger, Töpfer, Ritter, Merkel und

andere um die Jahrhundertwende hochgeschätzte, dann aber lange Zeit kaum beachtete Tonsetzer erleben eine – wenn auch begrenzte – Wiedergeburt.

Deutlich wird in der Programmgestaltung, vor allem der Orgelmusiken, das Streben, der ständigen Wiederkehr des Gleichen und den damit verbundenen Gefahren der Routine aus dem Wege zu gehen. In diesem Sinne ist wohl auch die in den letzten Jahren so ungemein populär gewordene Kombination der Orgel mit anderen Instrumenten – wie Flöte, Oboe, Horn, Posaune und vor allem Trompete – zu verstehen, die freilich nur in wenigen Fällen auf Originalkompositionen zurückgreifen kann und großenteils auf – gelegentlich fragwürdige – Arrangements angewiesen ist.

Bedenklich erscheint, daß sich mit der Aufwertung bisher wenig gepflegter oder völlig abgelehnter Bereiche des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Abkehr von den verdienstvollen Erneuerern der Kirchenmusik aus den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, Johann Nepomuk David, Hugo Distler, Ernst Pepping, Günter Raphael und anderen, verbindet. Überhaupt ist eine gewisse Abstinenz gegenüber dem neueren Schaffen zu beobachten. Nur wenige Chöre und Organisten haben bisher den Mut gefunden, sich mit aller Konsequenz in den Dienst der Musica sacra nova zu stellen, an der Spitze die Meißner Kantorei, der Merseburger Domkantor Hans-Günther Wauer, der Dresdner Kreuzorganist Michael-Christfried Winkler, Hansjürgen Scholze, Domorganist der Kathedrale in Dresden, Matthias Jacob in Potsdam, Wolfgang Tretzsch in Berlin, der Weimarer Publizist und Organist Michael von Hintzenstern mit seinem „Ensemble für intuitive Musik“ und einige wenige Kirchenmusiker, die selbst als Komponisten hervorgetreten sind, wie Dr. Günter Vogel in Erfurt, Domkantor Paul Eberhard Kreisel in Zwickau, Lothar Graap in Cottbus und Volker Bräutigam in Leipzig.

Daß das Engagement für Neues, Vergessenes, Unbekanntes nicht immer in verdienter Weise honoriert wird, sollte man nicht verschweigen. Nicht selten sind die Kirchen und Gemeindesäle nur mäßig besucht, wenn derartige Werke, auch Neuentdeckungen aus vergangenen Jahrhunderten, aufgeführt werden. Darin ist zweifellos ein Grund für den mangelnden Mut vieler Kirchenmusiker zu suchen. Auch die nicht selten eminenten Schwierigkeiten neuer Werke im Hinblick auf Interpretation und Rezeption hemmen ihre Verbreitung. Es gibt jedoch auch gegenteilige Beispiele, die beweisen, daß sich mit beharrlicher Erziehungsarbeit in Chor und Gemeinde sehr wohl Aufgeschlossenheit für neue und unbekannte Werke wecken läßt.

Der Einbruch des Jazz, Beat und Pop in die Kirchenmusik blieb mehr oder weniger Episode. Er hat Spuren hinterlassen, auch im kompositorischen Schaffen, aber es sind hauptsächlich Jugendkreise, die sich dieser Art Musik widmen. Nur an wenigen Orten arbeiten professionelle Kirchenmusiker fördernd oder selbst ausübend mit. Die Gefahr des Dilettantismus läßt sich dadurch kaum ausschließen. Die Reserve vieler Kirchenmusiker ist zu einem Teil darauf zurückzuführen, daß ihnen von der Ausbildung her die notwendigen Voraussetzungen fehlen. Teilweise – und das betrifft insbesondere Vertreter der älteren Generation – halten sie aber auch grundsätzliche Erwägungen von einer Mitarbeit ab, die ihnen eine derartige Form des Musizierens mit der Würde des sakralen Raums unvereinbar erscheinen lassen.

Einen breiten eigenen Raum innerhalb der kirchenmusikalischen Arbeit nehmen die Posaunenchoräle ein. Sie werden nur zu einem Teil von Kirchenmusikern geleitet und sind organisatorisch der Inneren Mission zugeordnet. 1961 wurde eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen, die die Posaunenwerke und -missionen der evangelischen Kirchen zusammenfaßt. Sie vereint gegenwärtig mehr als 1600 Bläserchöre mit annähernd 15 000 Einzelmitgliedern. Diese Arbeitsgemeinschaft hat etwas erreicht, was in den übrigen Bereichen der kirchenmusikalischen Arbeit bisher Wunschtraum geblieben ist: Sie veranstaltet seit 1970 etwa alle fünf Jahre zentrale Bläserstage, an denen Bläser aus sämtlichen Posaunenwerken der evangelischen Landes- und Freikirchen teilnehmen. Ihre Entwicklung spiegelt eindrucksvoll die wachsende Wirkung und Ausstrahlung wider. Zählte das erste Bläserfest 1970 in Magdeburg 1200 Teilnehmer, waren es in Stralsund 1976 1500 und in Dresden 1980 nicht weniger als 5600 Mitwirkende. Bei der Abschlußveranstaltung auf der Dresdner Elbwiese mit der Uraufführung von Paul Eberhard Kreisels „Te Deum '80“ waren rund 20 000 Bläser und Zuhörer versammelt. Das vierte DDR-Bläsertreffen soll 1985 in Halle (Saale) stattfinden.

Für die Aus- und Weiterbildung der Bläser und der Chorleiter sorgen die einzelnen Posaunenwerke bzw. -missionen in großzügiger Weise. Sie geben in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Verlagsanstalt und anderen Verlagen auch die benötigten Noten- und Studienmaterialien heraus. Die Bläserchöre widmen sich vielseitigen Aufgaben. Sie wirken in Gottesdiensten ebenso mit wie bei festlichen Anlässen besonderer Art. Sie geleiten Verstorbene zur letzten Ruhe, geben alten und kranken Menschen Mut und Zuversicht. In vielen Städten hat sich noch, besonders in der Adventszeit, der

Christ- und Silvesternacht, der schöne alte Brauch des Turmblasens lebendig erhalten.

Fruchtbares kompositorisches Schaffen

Das kompositorische Schaffen auf dem Gebiet der Musica sacra hat in der DDR bisher wohl noch keine Werke vom Range etwa der Psalmensinfonie oder der Messe von Igor Strawinsky, des War Requiem von Benjamin Britten oder der Lukaspassion von Krzysztof Penderecki hervorgebracht. Es erweist sich aber auch in der Gegenwart als produktiv und gewinnt immer wieder die Kraft zur Erneuerung aus sich selbst. Viel, sehr viel ist vor allem an gottesdienstlicher Gebrauchsmusik geschrieben worden, für die unterschiedlichsten Chorbesetzungen, für Orgel und Bläser, fast stets von ausübenden Kirchenmusikern, in der Praxis erprobt und zu einem Teil auch im Druck erschienen.

Über die DDR-Grenzen hinaus sind insbesondere einige heute nicht mehr lebende Komponisten bekannt geworden: Rudolf Mauersberger, mehr als vier Jahrzehnte lang Kreuzkantor in Dresden, mit seinem bereits erwähnten „Dresdner Requiem“, seiner „Geistlichen Sommermusik“ und einer Lukaspassion; Eberhard Wenzel mit seinem Oratorium „Berge des Heils“ und vielen weiteren Werken; Johannes Weyrauch mit seiner „Missa pauperum“, Orgelpartiten über Lieder des Kirchenjahres und einer Johannespassion, Herbert Collum mit weit ausgreifenden, für ihre Zeit klanglich ungewöhnlich kühnen Orgel- und Chorschöpfungen, auf katholischer Seite Georg Trexler mit Messen und Propriumsvertonungen, einem Te Deum nach der deutschen Übertragung Romano Guardinis, der Kantate „Metanoëite“ nach Werner Bergengruens „Dies irae“ und expressiven Orgelwerken nach gregorianischen und Bruckner-Themen. Von Wilhelm Weismann, der als Cheflektor der Edition Peters und Professor für Komposition an der Musikhochschule in Leipzig tätig war, werden eindrucksvolle Psalmvertonungen und Motettenwerke bis heute häufig gesungen.

Von den gegenwärtig Schaffenden sind Herbert Gadsch, Herbert Peter, Manfred Schlenker und aus der Generation der um 1930 Geborenen vor allem die Domkantoren Reinhard Ohse (Naumburg) und Paul Eberhard Kreisel (Zwickau), ferner Lothar Graap, Kirchenmusikdirektor in Cottbus, Volker Bräutigam, Kirchenmusiker in Leipzig, Dr. Christoph Albrecht, Kirchenmusikdirektor an der Berliner Marienkirche, Andreas Muntschick, Kantor in Berlin-Mahlsdorf, und Ekke-

hard Knechtel, Kantor an den Neinstedter Anstalten, hervorzuheben. Ihr z. T. sehr umfangreiches Oeuvre umfaßt nahezu alle Bereiche des gottesdienstlichen Musizierens, vom Oratorium, von der Messe und Passion bis zum großangelegten liturgischen und freien Orgelwerk. Als Liedschöpfer von eindringlicher Gestaltungskraft sind vor allem Johannes Petzold, Theophil Rothenberg, Volker Ochs und Gerhard Neumann, Landessingwart der mecklenburgischen Kirche, zu nennen. Geglückte Versuche für die Kinderchorarbeit, Kantaten, Liederspiele, sind u. a. Susanne Lemcke, Hanne-Lore Friedrich, Wolfgang Elger und Detlef Schoener zu danken.

Auf katholischer Seite hat Kurt Grahl, Schüler und Nachfolger Georg Trexlers im Amt des Kirchenmusikdirektors der Leipziger Propstei, ein Werk von imponierender Fülle vorgelegt, das vom Kinderchorersatz bis zu großen Formen für Chor und Orgel reicht. Wie sein Lehrer und einige weitere profilierte katholische Kirchenmusiker, Dr. Johanna Schell in Potsdam, KMD Wilhelm Kumpel in Erfurt und KMD Karl Jonkisch in Görlitz, hat er auch durch Neuvertonungen liturgischer Stücke, Sätze zu Gesängen des „Gotteslobs“ und neue Liedschöpfungen dazu beigetragen, das Reformwerk des II. Vatikanischen Konzils auf dem Gebiet der Liturgie in die kirchenmusikalische Praxis umzusetzen.

Daneben wären viele weitere Namen von Kirchenmusikern zu nennen, die mit Liedweisen, Werken für das gottesdienstliche Musizieren, für die Kinderchorarbeit und z. T. auch mit umfangreichen Chor- und Orgelkompositionen hervorgetreten sind, aus der älteren Generation etwa Otto Abel, Paul Geilsdorf, Hans Georg Görner, Günther Marks, Bruno Heroldt, Helmut Thörner, Hans Helmut Ernst; von den heute im Dienst Stehenden Dr. Günter Vogel und Gerhard Häußler in Erfurt, Johannes Muntschick in Leipzig, Konrad Bräutigam in Gotha, Dietrich Barth in Markkleeberg, Winfried Petersen in Schwerin, Erhard Anger in Oschatz, Wolfram Zöllner in Dresden, Eberhard Egermann in Bautzen, Hans-Jürgen Iskraut in Berlin, Eike Reuter in Jena, Hartmut Grosch in Anklam und Hartmut Bietz in Berlin.

Die Mehrzahl der bisher Genannten knüpft an die Errungenschaften der ersten Komponistengeneration der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung seit 1925 an und zeigt sich zum überwiegenden Teil bestrebt, die Brücken zur Tradition, zum Hörer, zur Gemeinde nicht abzubrechen, sondern eine Musik zu schreiben, die ohne Verständnishilfe rezipiert und nicht nur von Spitzenchören aufgeführt werden kann. Unter der jüngeren Generation mehrten sich die Versuche, neue Klangräume auszuschreiten und neuerworbene kompo-

sitorische Techniken zu erproben. Hier wären etwa die von der Meißner Kantorei uraufgeführten Chorkompositionen des Dresdner Paul-Dessau-Meisterschülers Jörg Herchet zu nennen, die freilich an die Ausführenden höchste Anforderungen stellen und daher bislang nur wenige Interpreten gefunden haben. In neuerer Zeit hat sich ein junger Thüringer Kirchenmusiker, Helmut Zapf in Eisenberg, geprägt zunächst durch Johannes Petzold an der Kirchenmusikschule Eisenach, seit 1982 Meisterschüler an der Akademie der Künste der DDR bei Georg Katzer, für eins seiner Werke mit dem Hanns-Eisler-Preis des Rundfunks der DDR ausgezeichnet, mit neuartige Mittel verwendenden Kompositionen biblischer Texte, unter Einsatz auch von Live-Elektronik, zu Wort gemeldet.

Demgegenüber gibt es nach wie vor – im evangelischen wie im katholischen Lager – Versuche, im besonderen von Liedermachern, Elemente des Negro Spiritual oder der Unterhaltungsmusik, des Jazz, des Beat, in das gottesdienstliche Musizieren einzubringen. Bei den Evangelischen Kirchentagen im Zeichen der Martin-Luther-Ehrung des Jahres 1983 wurde wiederum eine ganze Reihe derartiger „neuer“ Lieder vorgestellt und z. T. auch auf einer Schallplatte publiziert – von den zumeist jugendlichen Hörern teils kritisch, teils auch mit Beifall entgegengenommen. Wie weit diese Lieder über den Tag hinauswirkende Kraft besitzen und womöglich einmal Anspruch erheben dürfen, in das künftige Kirchengesangbuch Aufnahme zu finden, bleibt freilich abzuwarten. Die Mehrzahl der bisherigen Produktionen ähnlicher Art erwies sich jedenfalls als sehr kurzlebig, da allzu rasch wechselnden und vergehenden Moden unterworfen.

Auch andere wie Herchet nicht im Dienst der Kirche stehende Komponisten haben in den letzten Jahren in wachsendem Umfang Werke für den sakralen Raum und die Orgel geschrieben: Rainer Kunad, die einstigen Weyrauch-Schüler Siegfried Thiele und Lorenz Stolzenbach, Manfred Weiss, Christfried Schmidt, Helge Jung, Wolfgang Thiel, Matthias Wenzlaff, Thomas Hertel und nicht zuletzt Diether Noll, Kapellmeister am Hans-Otto-Theater Potsdam, von dem unter einer ganzen Reihe Kompositionen sakraler Musik ein in memoriam Martin Luther King geschriebenes Oratorium „Go down, Moses“ zahlreiche Aufführungen erlebte.

Nur ein relativ kleiner Teil der entstehenden Werkfülle kann gedruckt veröffentlicht werden. Viele großangelegte Kompositionen bleiben Manuskript und erleben daher leider vielfach nur eine begrenzte Wirkung. Die kirchlichen und staatlichen Fachverlage sind jedoch in nicht unerheblichem Umfang bemüht, neben Werken des kirchenmusikalischen

Erbes auch neue Kompositionen herauszugeben, soweit sie breiteres Interesse für sich beanspruchen dürfen. Die Evangelische Verlagsanstalt Berlin hat in ihrer von Hartmut Bietz geleiteten Kirchenmusikabteilung inzwischen einen umfangreichen Katalog vorzuweisen, der neben Sammlungen und Einzelwerken gottesdienstlicher Gebrauchsmusik aus Vergangenheit und Gegenwart auch Handreichungen zur kirchenmusikalischen Arbeit und Grundlagenwerke zur Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusikgeschichte verzeichnet. Der katholische St. Benno-Verlag in Leipzig will seine in den fünfziger und frühen sechziger Jahren unter der Verantwortung von Prof. Georg Trexler schon einmal sehr aktive Kirchenmusikproduktion erneut ausbauen und konnte dafür Trexlers Nachfolger KMD Kurt Grahl als Berater gewinnen.

Die Kirchenchorwerke der evangelischen Landeskirchen in der DDR und ihre Arbeitsgemeinschaft geben selbst Lied- und Chorblätter und neuerdings auch umfangreichere Veröffentlichungen – so im Jahre der Martin-Luther-Ehrung u. a. ein Chorbuch zu Liedern der Reformation – heraus, z. T. in Zusammenarbeit mit dem VEB Deutscher Verlag für Musik in Leipzig, der nicht nur die zahlreiche kirchenmusikalische Schöpfungen einschließenden Gesamtausgaben der Werke von Samuel Scheidt, Dietrich Buxtehude, Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, Wolfgang Amadeus Mozart und Felix Mendelssohn Bartholdy betreut, sondern auch Chor- und Orgelwerke von Kirchenmusikern der Gegenwart in Sammel- und Einzelveröffentlichungen herausbringt. Der VEB Edition Peters Leipzig hat in praktischen Ausgaben eine Reihe der bedeutendsten sakralen Chor- und Orgelwerke des 17., 18. und 19. Jahrhunderts verlegt und schenkt auch dem Gegenwartsschaffen, im besonderen auf dem Gebiet der Orgel, Aufmerksamkeit. Der traditionsreichste deutsche Musikverlag, der VEB Breitkopf & Härtel in Leipzig, 1719 gegründet, hat die kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung der zwanziger und frühen dreißiger Jahre und der Zeit unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg zu einem entscheidenden Teil mitgetragen. Zu seinen Aufgaben gehört die Bereitstellung von Aufführungsmaterial für viele wesentliche Werke der Musica sacra von Palestrina und Schütz bis hin zu Weyrauch und Trexler. Bemerkenswert erscheint, daß die Kirchenmusik-Editionen der DDR-Verlage in wachsender Zahl exportiert oder von Verlagen der BRD und anderer westeuropäischer Länder in Lizenz übernommen werden.

Aufgabe und Verpflichtung

So fragmentarisch diese Bestandsaufnahme zwangsläufig bleiben muß: Sie belegt hinlänglich, daß das kirchenmusikalische Leben und Schaffen in der DDR — im Ganzen gesehen — kein Zeichen von Krise, Stagnation oder gar Rückgang zeigt, sondern sich vielfältig und reich entwickelt. Diese Entwicklung verläuft in von Ort zu Ort oft sehr unterschiedlicher Intensität und Kontinuität — je nach der Einsatzfähigkeit und -bereitschaft der Kräfte, die die kirchenmusikalische Arbeit tragen, dem Grad ihres Engagements und der Aufgeschlossenheit, die sie in ihrer Gemeinde finden oder zu wecken verstehen.

Fest steht jedoch: Die Kirchenmusik hat sich weit über den Gottesdienst hinaus als notwendig und wertvoll, ja für den künstlerischen Reichtum unseres Landes als unverzichtbar erwiesen. Ihre Aufgabe ist von bleibender Bedeutung, da sie die Kraft hat, intensiver, als das gesprochene Wort es vermag, auf den Menschen einzuwirken und sein Inneres zu bewegen. Gerade auch sie ist gefordert, dem Evangelium des Friedens und der Gerechtigkeit Ausdruck und Nachdruck zu verleihen, da es mehr denn je darum geht, den Kräften der Vernichtung mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, den Frieden der Welt zu bewahren und im Einklang mit dem göttlichen Gebot der Nächstenliebe eine menschliche Welt ohne Krieg, ohne Ausbeutung und Unterdrückung zu schaffen. Wo Kirchenmusiker diese ihre Verantwortung erkennen und wahrnehmen, wo sie die Aufgabe des Christen, für andere dazusein, auch als ihren Auftrag begreifen, werden sie stets ein reiches Wirkungsfeld finden. Die sozialistische Gesellschaft wird ihnen Achtung und Anerkennung für ihren Einsatz zur Bereicherung des geistig-kulturellen Lebens, zur Weckung künstlerischer Potenzen und kreativer Fähigkeiten entgegenbringen.

Die Aufgaben sind groß. Das Gedenkjahr 1985 für Schütz, Bach und Händel fordert alle Kräfte. Das in Vorbereitung befindliche neue Gesangbuch der evangelischen Kirche bedarf zu gegebener Zeit der Erprobung und Einführung. Groß sind aber auch die Möglichkeiten, und sie werden noch längst nicht in vollem Maße genutzt. Wer die Entwicklung der letzten Jahrzehnte aufmerksam verfolgt hat und mit wachem Bewußtsein erlebt, was sich heute vollzieht, wird bereit sein, von einem neuen „Kairos“ der Kirchenmusik in der DDR zu sprechen. Jedenfalls steht sie an einem Schnittpunkt, an dem sich vielfältige Bewegkräfte begegnen: das zunehmende Bedürfnis vieler Bürger, Werke der Musica sacra hörend oder

auch aktiv mitvollziehend auf sich wirken zu lassen, und damit eng verbunden die spürbar erhöhte Opferbereitschaft, ihre Aufführungen mitzutragen; die in Zahl und Leistungsvermögen erneut wachsenden Potenzen der auf kirchenmusikalischem Gebiet tätigen Kräfte; das im fortschreitenden Lernprozeß auf der Grundlage des 6. März 1978 neu gewonnene Vertrauensverhältnis zwischen Staat und Kirche und das vertiefte Wissen um die Marxisten und Christen gemeinsam gebotenen humanistischen Aufgaben sowie nicht zuletzt die eindeutig bekundete Bereitschaft der Kulturpolitik unseres sozialistischen Staates, auch jene Bereiche des kulturellen Erbes als für die Gegenwart wichtig anzuerkennen und zu pflegen, die aus christlicher Ethik und Tradition erwachsen sind.

In diesen Faktoren liegt eine großartige Chance für das kirchenmusikalische Schaffen in unserem Lande, die Verheißung seines weiteren Aufblühens. Und immer erneut wird von Orgeln, Chören und Orchestern die Bitte musikalisch gestaltet und so zugleich die Kraft, das Menschenmögliche zu ihrer Verwirklichung beizutragen, gestärkt werden — die Bitte, in der sich christlicher Dienst wie gesellschaftliche Mitverantwortung des Kirchenmusikers gleichermaßen verbinden: *Dona nobis Pacem — Herr, gib uns Frieden ewiglich.*

Nachbemerkung

Die vorliegende Darstellung kann nur in großen Zügen die wesentlichsten Aktivitäten zu erfassen und zu ordnen suchen, die in der DDR auf kirchenmusikalischem Gebiet zu verzeichnen sind. Vieles muß leider unberücksichtigt bleiben, was ebenfalls eine Würdigung verdient hätte. Sie greift in Teilen auf vorausgegangene Veröffentlichungen des Verfassers in der Evangelischen Monatsschrift STANDPUNKT, Heft 12/1979, und im Bulletin 1/1983 des Musikrats der DDR zurück. Wenn sie einen Eindruck von dem Reichtum und der Vielgestaltigkeit des kirchenmusikalischen Lebens und Schaffens in der DDR zu geben vermag, ist ihre Aufgabe erfüllt. Weitergehende Aufschlüsse müssen einer in Arbeit befindlichen umfassenden Bestandsaufnahme und kritischen Sichtung überlassen bleiben.

In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen zuletzt:

- 214 Wolfgang Heyl, Chancen des Friedens – Betrachtungen nach der Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe“
- 215 Carl Ordnung, Christen in der Friedensbewegung – Zu Position und Aufgabe der Christlichen Friedenskonferenz (CFK)
- 216 Günter Wirth, Friedensprogramm gegen Kreuzzugspläne
- 217 Gerald Götting, Huldrych Zwingli – Zum 500. Geburtstag des Schweizer Reformators
- 218 Helmut Lück, Vancouver 1983 – Zum Ertrag der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB) Berlin
